

Nicola Döring

Medien und Sexualität

40 Seiten

Aus: Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online; ISSN 2191-8325

Fachgebiet/Unterüberschrift: Medienpädagogik, Aktuelle Diskurse

hrsg. von Dorothee Meister, Friederike von Gross und Uwe Sander

© Beltz Juventa · Weinheim und Basel

2013, DOI 10.3262/EEO 18130299

Abstract: Ob Presse, Hörfunk, Fernsehen, Internet, Musik, Werbung oder Videospiele – sexuelle Inhalte sind heute in allen Medien präsent. Sowohl die Menge als auch der Grad der Explizitheit sexueller Mediendarstellungen haben in den letzten Jahren – insbesondere durch Internet-Pornografie – deutlich zugenommen. Die Folgen dieser Sexualisierung bzw. Pornografisierung der Medienlandschaft werden in Öffentlichkeit und Fachliteratur kontrovers diskutiert. Der Beitrag zeigt zunächst auf, inwiefern Medien sexualisierende Darstellungsweisen nutzen, auch wenn es gar nicht um Sex geht (z.B. in der Sportberichterstattung). Anschließend werden sexuelle Informationsangebote (z.B. Sexualberatung in Zeitschriften und Online-Foren) sowie sexuelle Unterhaltungsangebote (z.B. pornografische Geschichten und Videos) beleuchtet, vor allem unter Rückgriff auf Theorien und Befunde aus der Kommunikationswissenschaft, Medienpsychologie, Medien- und Sexualethik sowie Geschlechterforschung. Negative wie positive Wirkungen der Mediensexualität werden jeweils vor dem Hintergrund unterschiedlicher Produktionsbedingungen und Nutzungsweisen der Angebote sowie der Vielfalt und Vieldeutigkeit ihrer Inhalte diskutiert. Zur Prävention negativer Wirkungen sexueller Mediendarstellungen scheint neben der Medienregulierung die Kompetenzförderung besonders wichtig.

Schlüsselbegriffe: Sexualität, Sexualmoral, Mediensexualität, Erotika, Pornografie, Sexualisierung, Pornografisierung, Geschlechterrollen

Inhalt

1. Einführung in die Mediensexualität.....	2
1.1 Funktionen der menschlichen Sexualität	3
1.2 Sexuelle Normen und Moralvorstellungen	4
1.3 Geschlechterverhältnisse in der Sexualität	5
1.4 Vielfalt medialer Sexualitätsdarstellungen	5
1.5 Bereiche der Mediensexualität.....	6
2. Sexualisierende Darstellungsweisen in den Medien.....	7
2.1 Inhalte und Produktionsbedingungen	7
2.2 Nutzungsweisen	11
2.3 Wirkungen	12
2.4 Fazit	13
3. Sexuelle Informationsangebote in den Medien.....	14
3.1 Inhalte und Produktionsbedingungen	14
3.2 Nutzungsweisen	18
3.3 Wirkungen	19
3.4 Fazit	20
4. Sexuelle Unterhaltungsangebote in den Medien (v. a. Pornografie)	21
4.1 Inhalte und Produktionsbedingungen	22
4.2 Nutzungsweisen	24
4.3 Wirkungen	26
4.4 Fazit	30
5. Prävention negativer Wirkungen von Mediensexualität.....	31
5.1 Medienregulierung.....	31
5.2 Kompetenzförderung (v. a. Pornografie-Kompetenz).....	32
6. Ausblick.....	35
Literatur.....	37

1. Einführung in die Mediensexualität

Sexualität gilt – neben Gewalt – als besonders *problematischer Medieninhalt*. Zahlreiche negative Wirkungen sexuell expliziter Mediendarstellungen auf Kinder und Jugendliche, aber auch auf erwachsene Frauen und Männer werden befürchtet: allen voran die Vermittlung eines falschen Bildes von Sexualität, daraus resultierende Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper und Sexualleben, Verfestigung machtasymmetrischer Geschlechterverhältnisse, Animation zu riskantem oder aggressivem Sexualverhalten sowie suchartige Abhängigkeit von sexuell stimulierenden Mediendarstellungen.

Sorgen über eine fortschreitende *Sexualisierung* der Gesellschaft durch freizügige Medienangebote haben mit der Verbreitung von Internet-Pornografie

zugenommen. Inzwischen wird in der westlichen Welt über eine *Pornografisierung* von Medien und Gesellschaft diskutiert (Attwood 2009; Schuegraf/Tillmann 2012). Pornografie ist nämlich durch das Internet heute in historisch einmalig großer Menge und Vielfalt jederzeit und überall zugänglich. Die Pornografie-Nutzung nimmt zu. Pornografie-Bezüge tauchen mittlerweile in immer mehr Bereichen der Populärkultur auf – vom „Porno-Chic“ in der Mode über „Porno-Rap“ in der Musik bis zur Jugendsprache: Wenn Jugendlichen etwas gefällt, ist es nicht nur „toll“ oder „geil“, sondern auch „voll porno“.

Sowohl in der Öffentlichkeit als auch in der Fachliteratur verlaufen die Debatten um die Schädlichkeit sexueller und insbesondere pornografischer Medieninhalte sehr kontrovers, denn in der Auseinandersetzung mit expliziten Medienangeboten geht es immer auch um *Wertungen* darüber, welche sexuellen Ausdrucks- und Handlungsweisen im Einzelnen als „richtig“ oder „falsch“ einzuordnen sind. Bei Gewalt ist dagegen eine Bewertung vergleichsweise einfach: Hier besteht Einigkeit, dass (mit wenigen Ausnahmen) die Anwendung realer Gewalt gegen andere Menschen unethisch und zu Recht strafbar ist und somit mediale Gewaltdarstellungen zu Unterhaltungszwecken generell problematisch sind. Doch bei der ethischen Bewertung unterschiedlicher sexueller Praxen, die im Einvernehmen der Beteiligten stattfinden, scheiden sich die Geister.

1.1 Funktionen der menschlichen Sexualität

Die Sexualwissenschaft unterscheidet vier Hauptfunktionen der menschlichen Sexualität (vgl. Sielert 2005): Neben der *Fortpflanzungsfunktion* sind vor allem die *Beziehungs-*, die *Lust-* und die *Identitätsfunktion* für das alltägliche Erleben von Sexualität wichtig: Geteilte Sexualität kann Paarbindungen schaffen und festigen (Beziehungsfunktion). Partnersexualität und Selbstbefriedigung können körperliches und seelisches Vergnügen bereiten (Lustfunktion). Die Frage, ob und wie man selbst sexuell aktiv ist, kann das Selbstbild prägen, das Selbstwertgefühl stärken (Identitätsfunktion; z.B. sich als homo-, bi-, hetero- oder asexuell definieren, sich als „richtige“ Frau, als „echter“ Mann fühlen). Sexuell aktiv und attraktiv zu sein, hat sich in der westlichen Welt als kulturelle Norm etabliert, nicht zuletzt im Zuge der Sexualisierung der Medien. Die Identitätsfunktion der Sexualität gewinnt an Bedeutung. Dementsprechend wird heute meist nicht sexuelles Verlangen als Problem konstruiert, sondern eher dessen Abwesenheit: Menschen sind besorgt, ob sie auch genügend Lust verspüren, ob in der Partnerschaft ausreichend Sex stattfindet und ob sie sexuell originell und raffiniert genug sind. Teilweise wird geradezu ein *sexueller Leistungsdruck* wahrgenommen angesichts der medialen Präsenz sexuell ausschweifender Lebensstile.

1.2 Sexuelle Normen und Moralvorstellungen

Doch die in einer Kultur und ihren Subkulturen vorherrschenden normativen Vorgaben über richtige und falsche Sexualität sind nicht eindimensional, sondern komplex und widersprüchlich. Gemäß traditioneller, vor allem *religiös geprägter Sexualmoral* wird die Fortpflanzungs- und Beziehungsfunktion in den Mittelpunkt gestellt: Legitime Sexualität wird als Ausdruck der auf Familiengründung ausgerichteten Liebe zwischen Mann und Frau verstanden und gehört in die Ehe oder zumindest in die feste heterosexuelle Paarbeziehung. Davon abweichende sexuelle Praxen (z.B. Selbstbefriedigung, Homosexualität, flüchtige sexuelle Begegnungen) werden abgelehnt. Demgegenüber verzichtet die in der westlichen Welt mittlerweile etablierte *moderne säkulare sexuelle Konsensmoral* auf inhaltliche Vorgaben zur richtigen Sexualität, und definiert stattdessen das Konsensprinzip als ethisch ausschlaggebend (vgl. Schmidt 1996): Die Vielfalt menschlicher Sexualitäten wird auf der Basis sexueller Menschenrechte anerkannt, und als legitim gilt jede sexuelle Praxis, die im Einvernehmen der Beteiligten stattfindet, sofern sie niemandem schadet.

Auch wenn das Bekenntnis zur Konsensmoral heute mehrheitsfähig ist, sind Vorurteile und Diskriminierung bis hin zu offener Gewalt gegen sexuelle Minderheiten (z.B. Lesben, Schwule, Bisexuelle) dennoch verbreitet (Steffens 2010). Auch Geschlechterstereotype wirken nach wie vor normierend: Sie manifestieren sich nicht zuletzt in *geschlechtsbezogener sexueller Doppelmoral*, der gemäß sexuelle Aktivität bei Mädchen und Frauen generell kritischer und negativer bewertet wird als bei Jungen und Männern (vgl. Kreager/Staff 2009). Nach traditionellen Geschlechterrollen „brauchen“ vor allem Männer Sex und unterstreichen durch sexuelle „Eroberungen“ ihre Männlichkeit, während Frauen in erster Linie Liebe suchen und durch sexuelle „Verfügbarkeit“ an Ansehen verlieren. Zudem ist die Tendenz verbreitet, bei Konsensverletzungen und Übergriffen dem (meist weiblichen) Opfer die Verantwortung zuzuschreiben (Victim Blaming). Dies manifestiert sich z.B. in so genannten *Vergewaltigungsmysmen*, denen gemäß Opfer die Taten letztlich selbst provozieren, etwa durch ihren Kleidungsstil (vgl. Suarez/Gadalla 2010).

Sexuelle Normen und Moralvorstellungen einer Gesellschaft spiegeln sich in der *Mediensexualität*, d.h. in den medialen Repräsentationen unterschiedlicher Aspekte des Sexuellen wider. Bestimmte Formen der Mediensexualität abzulehnen oder anzuerkennen und zu fördern, heißt dementsprechend immer auch, normierend auf die Vielfalt menschlicher Sexualitäten einzuwirken bis hin zur *Marginalisierung oder Inklusion sexueller Minoritäten*, die medial sichtbar werden: Als 1987 zum ersten Mal im öffentlich-rechtlichen Fernsehen in Deutschland ein lustvoller Kuss zwischen zwei Männern ausgetauscht wurde, war diese Episode aus der Serie „Die Lindenstraße“ für die einen Anlass zur Hoffnung auf gesellschaftliche Liberalisie-

rung, für die anderen Anlass zur Sorge über den Verfall des Wertes der heterosexuellen Ehe. Das Beispiel illustriert die gesellschaftliche Brisanz medialer Repräsentationen von Sexualität.

1.3 Geschlechterverhältnisse in der Sexualität

Diese Brisanz erklärt sich nicht nur durch die moralischen Kontroversen um sexuelle Orientierungen, Vorlieben und Lebensstile, sondern auch durch die zentrale Bedeutung von Sexualitätskonstruktionen für die Geschlechterverhältnisse. So bedeutet Sexualisierung der Medien eben nicht, dass Männer wie Frauen gleichermaßen körperbetont, leicht bekleidet und in sexueller Aktion gezeigt werden, sondern dass einseitig vor allem Mädchen und Frauen in einer auf den heterosexuellen männlichen Betrachter (Male Gaze) zugeschnittenen Rolle als Sexualobjekte präsentiert werden, wobei es vor allem darum geht, wie sie aussehen bzw. inwiefern sie gängigen Schönheitsnormen entsprechen (Collins et al. 2010). Dass Mädchen und Frauen unabhängig von ihrem Aussehen als kompetente Akteurinnen mediale Aufmerksamkeit erhalten, ist wesentlich seltener als bei Männern der Fall. Auch sind sie seltener als Sexualsubjekte medial präsent, die ihr eigenes Begehren artikulieren und diesem selbstbestimmt nachgehen, sei es mit anderen Frauen und/oder gleichberechtigt mit Männern. Mediensexualität bewegt sich also vielfach an der Grenze zwischen „sexy“ und „sexistisch“, weshalb bei ihrer Analyse eine *Genderperspektive* nicht fehlen darf.

Die Genderforschung befasst sich nicht nur mit Ähnlichkeiten und Unterschieden zwischen Mädchen und Jungen, Frauen und Männern in Sexualität und Mediensexualität, sondern auch mit der sozialen Konstruiertheit von Weiblichkeit und Männlichkeit sowie mit der Vielfalt der Geschlechter jenseits binärer Geschlechterrollen, was z.B. Menschen mit androgynen, zwischengeschlechtlichen oder transgender Identitäten und ihre Sexualitäten sowie sexuellen Medien einschließt. Insbesondere wie selbstbestimmte Sexualitäten von Mädchen und Frauen aussehen könnten und sollten, wird in der feministischen Literatur hochgradig kontrovers diskutiert. Denn jeder Ansatz, sich als Sexualsubjekt zu positionieren (positiv verstanden als Agency und Empowerment) kann gleichzeitig auch als Rückfall in die Rolle des sich externen Normen und Wünschen unterordnenden Sexobjekts verstanden werden (Self-Objectification): Lebt die Jugendliche, die mit ihrem Freund Nacktfotos per Handy austauscht, selbstbewusst und lustvoll Partnersexualität aus? Oder fühlt sie sich nur unter Druck gesetzt, mit seinen Pornobildern zu konkurrieren (vgl. Döring 2012a)?

1.4 Vielfalt medialer Sexualitätsdarstellungen

Die Stichworte „Sexualisierung“ und „Pornografisierung“ deuten auf historische Veränderungen in den sexuellen Medienangeboten hin, nämlich auf eine *wachsende Menge* sowie einen *zunehmenden Grad der Expliztheit* medialer

Repräsentationen von Sexualität auf sprachlicher wie bildlicher Ebene. Zudem haben sich die *Produktions- und Vermarktungsbedingungen* radikal verändert. Durch Internet, vor allem durch Web 2.0 und speziell durch Social Media, wurden die kommerziellen Mainstream-Angebote ergänzt um die Angebote von kleinen Produktionsfirmen (kommerzielle Non-Mainstream-Angebote) sowie von Laien (User Generated Content). Selbst produzierte erotische und pornografische Geschichten, Zeichnungen, computergenerierte Grafiken, Fotos und Videos zirkulieren heute in großem Stil im Internet (Do-It-Yourself-Pornografie bzw. authentische Amateur-Pornografie).

Gerade im Bereich der Pornografie ist also eine deutliche *Diversifizierung der Inhalte* zu konstatieren. Die Gattung Pornografie lässt sich heute weniger denn je auf kommerzielle Massenware für ein heterosexuelles männliches Publikum reduzieren. Vielmehr sind erotische und pornografische Darstellungen von und für heterosexuelle Paare, Frauen, Lesben, Schwule, Transgender-Personen, Menschen mit unterschiedlichen sexuellen Vorlieben und Neigungen zunehmend verfügbar und sichtbar. Dementsprechend wird Pornografisierung durchaus auch mit positiven Wirkungen verbunden, etwa mit einer wachsenden „Gelassenheit“, „Zivilisierung“ und „Demokratisierung“ in unseren sexuellen Verhältnissen (z.B. McNair 2002; Schmidt 2009; Weller 2010). Eine mediale Darstellung, die sexuelle Aktivitäten detailliert bildlich zeigt oder explizit in Worten beschreibt und somit als „pornografisch“ eingeordnet wird, muss nicht per se gefühllos, entmenschlicht, sexistisch oder rassistisch sein, sondern kann auch ein gleichberechtigtes, spielerisches, lustvolles, fantasievolles, provokantes Miteinander erwachsener Menschen unterschiedlicher Geschlechter, sexueller Identitäten, Körpertypen, Altersgruppen, Hautfarben, Kulturen und Milieus zeigen. Wie dies im Einzelnen realisierbar ist und beim Publikum ankommt, wird in den letzten Jahren verstärkt im Bereich der feministischen und queeren (d.h. sich politisch bewusst und lustbetont jenseits gängiger Vorstellungen von Normalität, Heterosexualität und binären Geschlechtsidentitäten positionierenden) Pornografie erkundet (Stüttgen 2009; Döring 2011a; Méritt 2012).

1.5 Bereiche der Mediensexualität

In aktuellen gesellschaftlichen und akademischen Diskursen um Medien und Sexualität nimmt die Pornografie den größten Raum ein. Doch sie stellt nur einen Teilbereich der gesamten Mediensexualität dar. Schließlich ist kaum ein Gebiet der Medienlandschaft vorstellbar, in dem nicht auch Sexualität thematisiert wird. Das Spektrum reicht vom Kinderbuch über die Hörfunksendung, den Dokumentarfilm und die Popmusik, TV-Talkshows, Presseartikel und Kinofilme bis hin zu Diskussionsforen im Internet. Ebenso ist kaum ein Aspekt der Sexualität denkbar, der nicht auch medial aufgegriffen wird. Das betrifft sexuell übertragbare Infektionen ebenso wie beispielsweise Kinderwunsch, sexualisierte Gewalt, sexuelle Techniken, Sex-

spielzeug, Prostitution, One-Night-Stands, sexuelle (Un-)Treue oder sexuelle Lustlosigkeit.

Wie lässt sich das heterogene Feld medialer Repräsentationen des Sexuellen grob strukturieren, vor allem hinsichtlich darauf aufbauender Nutzungs- und Wirkungsanalysen zur Mediensexualität? Eine klassische *Gliederung von Medieninhalten* grenzt Information und Unterhaltung voneinander ab: Dementsprechend lassen sich grob informationsbezogene versus unterhaltungsbezogene Mediendarstellungen von Sexualität unterscheiden (z.B. TV-Reportage über Erektionsstörungen versus erotischer Roman). Darüber hinaus ist zu differenzieren, ob bei einem Medienangebot die Repräsentation von Sexualität im Mittelpunkt steht oder ob es um nicht-sexuelle Inhalte geht und dennoch mit einer sexualisierenden Darstellungsweise gearbeitet wird (z.B. Sportberichterstattung mit sexualisierendem Blick auf die Athletinnen).

Entlang dieser Grobklassifikation behandelt der vorliegende Beitrag im Anschluss an diese Einleitung (Abschnitt 1) zunächst sexualisierende Darstellungsweisen in den Medien (Abschnitt 2), wendet sich danach sexuellen Informationsangeboten (Abschnitt 3) und schließlich sexuellen Unterhaltungsangeboten – allen voran Pornografie – zu (Abschnitt 4). Dabei werden jeweils zunächst die Medieninhalte und ihre Produktionsbedingungen, anschließend die Nutzungsweisen und erst auf dieser Basis dann mögliche negative und positive Wirkungen diskutiert. Der Beitrag stützt sich dabei auf Theorien und Befunde aus der Kommunikationswissenschaft, Medienpsychologie, Medien- und Sexualethik sowie Geschlechterforschung. Schließlich wird erläutert, wie negativen Wirkungen sexueller Medieninhalte vorzubeugen und entgegenzuwirken ist – vor allem im Rahmen medien- und sexualpädagogischer Maßnahmen (Abschnitt 5). Der Beitrag endet mit einem kurzen Ausblick auf die zukünftige Forschung und medienpädagogische Praxis im Feld der Mediensexualität (Abschnitt 6).

2. Sexualisierende Darstellungsweisen in den Medien

Im Unterschied zu medialen Informations- und Unterhaltungsangeboten, die Sexualität thematisch in den Mittelpunkt rücken, betrachten wir in diesem Abschnitt mediale Kommunikation, die nicht primär Sexualität zum Gegenstand hat, aber dennoch mit einer *sexualisierenden Perspektive* operiert, d.h. die dargestellten Personen als Sexualobjekte in Wort und Bild in Szene setzt.

2.2 Inhalte und Produktionsbedingungen

Unter der Maßgabe „Sex sells“ greifen Massenmedien eine sexualisierende Darstellungsweise immer häufiger auf, um damit Quote, Auflage bzw. Umsatz zu machen und im medialen Konkurrenzkampf um Aufmerksamkeit zu reüssieren. Inwiefern eine Sexualisierung stattfindet, wird durch Medienin-

haltsforschung (z.B. qualitative und quantitative Inhaltsanalysen; vgl. Döring/Bortz 2013) untersucht. Einige Beispiele aus unterschiedlichen Bereichen der Medienlandschaft sollen dies verdeutlichen:

- *Sportberichterstattung*. Generell erhält Frauensport trotz teilweise objektiv größerer Erfolge (z.B. Titelbilanz der deutschen Frauen- versus Männernationalmannschaft im Fußball) viel weniger Beachtung in den Medien. Wenn über Frauensport berichtet wird, dann vor allem über Sportarten, die mit geschlechtsrollenkonformer Weiblichkeit konnotiert werden und vom männlichen Publikum als ästhetisch und sexuell ansprechend empfunden werden (z.B. Gymnastik, Beachvolleyball). Die sexuelle Attraktivität der Athletinnen wird in der Sportberichterstattung nicht selten ausdrücklich kommentiert und die Kamera zielt auf Gesäß und Brüste. Athletinnen, die in traditionell männlich besetzten Sportarten erfolgreich sind (z.B. Boxen, Fußball), müssen zumindest außerhalb des Wettkampfs ihre „weibliche Seite“ zeigen, um medientauglich zu sein. Zwar findet auch bei einigen männlichen Sportstars eine Sexualisierung statt (z.B. bei dem Fußballer David Beckham, der als kosmetisch gepflegter und modisch gekleideter heterosexueller Mann so genannte „Metrosexualität“ verkörpert und entsprechend auch als Model in der Werbung auftritt); dies ist jedoch eher die Ausnahme als die Regel (zur Sexualisierung des Sports in den Medien siehe umfassend Schaaf/Nieland 2011).
- *Musik*: Sexualisierung in der Musik findet zum einen über die *Songtexte* statt. So zeigen Inhaltsanalysen, dass die Hits der letzten Jahrzehnte zunehmend weniger romantische und dafür stärker sexualisierte Inhalte haben (vgl. Dukes et al. 2003). Das Spektrum reicht bis zum so genannten „Porno-Rap“, dessen Texte Sexualität nicht nur mit bewusst derbem Vokabular, sondern nicht selten auch gewaltförmig und frauenverachtend darstellen (viel diskutiert z.B. der „Arschficksong“ des Berliner Rappers Paul Hartmut Würdig – Künstlername Sido – mit Zeilen wie „katrin hat geschrien vor schmerz/mir hats gefallen“ und „ihr arsch hat geblutet/und ich bin gekommen“). Zum anderen findet Sexualisierung in der Musik über die *Körperinszenierungen der Musikerinnen und Musiker* statt. Als prototypisch gelten z.B. Inszenierungen in Hip-Hop-Musikvideos, in denen der vollständig bekleidete männliche Star im Vordergrund agiert und leichtbekleidete „sexy chicks“ oder „bitches“ im Hintergrund tanzen. Weibliche Musikstars unterliegen generell sehr viel stärker als männliche einer Bewertung ihrer sexuellen Attraktivität, wobei strengste Alters- und Gewichtsnormen angelegt werden: In der Presse und in Internet-Blogs wird ein Weltstar wie Britney Spears, die sowohl in den 1990ern, 2000ern als auch 2010ern höchste Chart-Platzierungen erreicht hat, mit Anfang Dreißig als „alternd“ und mit Kleidergröße 36/38 nach zwei Kindern als „fett“ bezeichnet.
- *Videospiele*. In unterschiedlichen Spielgattungen dominieren männliche Charaktere, weibliche treten viel seltener auf. Dabei sind karikaturhafte bzw. hypersexualisierte Überzeichnungen von Männlichkeit (muskulös

und schwer bewaffnet) und Weiblichkeit (großbusig und leicht bekleidet) verbreitet (Beasley/Standley 2002; Miller/Summers 2007). So ist z.B. die Protagonistin Lara Croft aus dem Spiel „Tomb Raider“ (Eidos) eher als Sexsymbol denn als Archäologin, die sie eigentlich verkörpert, bekannt geworden.

- *Werbung*. Dass die Werbung sexuelle Schlüsselreize nutzt, ist allgemein bekannt (Reichert 2002). Relativ typisch ist es beispielsweise, dass nach traditionellen Schönheitsnormen attraktive Frauen (jung, weiß, schlank etc.) als so genannte „Dekorationsobjekte“ fungieren und ohne inhaltlichen Bezug zusammen mit dem beworbenen Produkt – sei es ein Keks, ein Auto oder ein Handy (vgl. Döring/Pöschl 2006) – in mehr oder minder aufreizenden Posen dargestellt werden. Im Extremfall werden derartige Darstellungen offiziell als geschlechterdiskriminierend eingestuft und z.B. vom Deutschen Werberat gerügt (siehe Box 1).

Box 1: Sexualisierte Werbung, die vom Deutschen Werberat als geschlechterdiskriminierend gerügt wurde

1980er-Jahre:

Titelbild eines Werbeprospekts für Stoßdämpfer: eine leicht bekleidete Frau in lasziver Pose auf der Motorhaube eines Pkw. Text dazu: „Wir befriedigen alle ihre Bedürfnisse.“ Kritik vom Werberat: Das ist diskriminierend. Bild und Text erinnern eher an die Vermittlung von Callgirls als an die Produktwerbung für Stoßdämpfer.

1990er-Jahre:

„Wir lassen Sie nicht hängen!“, teilte eine Kfz-Werkstatt mit und fügte dem Anzeigenbild eine Frau hinzu, die ihre Brüste von unten stützte. Das Bild verschwand aus der Öffentlichkeit, nachdem der Werberat die Firma auf den diskriminierenden Charakter des Sujets aufmerksam gemacht hatte.

2000er-Jahre:

Wenn ein Hotelbetreiber auf eine Werbepostkarte den Unterleib einer Frau im Bikini mit der Aufschrift in der Höhe des Schambereichs „24 Stunden open“ druckt sowie „Sexy Preise“ anbietet, dann ist auch für den Werberat die Grenze von Anstand und Würde weit überschritten.

Quelle: Originalzitate von www.werberat.de.

Mediengattungen und mediale Botschaften, die gar nicht primär Sexualität behandeln, aber eine sexualisierende Perspektive einnehmen, transportieren unterschwellig permanent Wirklichkeitskonstruktionen, in denen Jungen und Männer als kompetente Akteure auftreten und Mädchen und Frauen einseitig als Sexualobjekte inszeniert werden. Eine „sexy“ Darstellung von Jungen und Männern ist in bestimmten Bereichen zwar auf dem Vormarsch (z.B. leicht bekleidete Männer in der Parfümwerbung), aber insgesamt in der Medienlandschaft unüblich. Durch diese systematische Ungleichheit erweist sich die gängige Sexualisierung der Massenkommunikation als sexistisch (Collins et al. 2010). Dabei muss mit der sexualisierten Perspektive gar nicht unbedingt ein hoher Grad an sexueller Explizitheit einhergehen. Auch eine vollständig bekleidete Frau kann durch Bildausschnitt, Kameraperspek-

tive und Kamerafahrten so dargestellt werden, dass von ihren Wortbeiträgen oder Aktivitäten abgelenkt wird und sie in erster Linie für den begehrliehen Blick des heterosexuellen Mannes gefällig wirkt, der sie zu seinem Sexualobjekt macht. Das Problem eines durchgehenden Gender-Bias in den Medien wird in der Öffentlichkeit weniger wahrgenommen und problematisiert. Als ethisch bedenklich eingestuft werden meist nur stark sexualisierte Darstellungen (vgl. Box 1).

Neben einer Analyse von Art und Verbreitung sexualisierter Darstellungen in den Massenmedien stellt sich aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive auch die Frage nach den *Produktionsbedingungen*. So könnte man vermuten, dass die generelle Tendenz, einseitig Mädchen und Frauen sexualisiert darzustellen, im Zusammenhang mit der Tatsache steht, dass in vielen Bereichen der Medienbranche Entscheidungsträger überwiegend heterosexuelle Männer sind, die bewusst oder unbewusst von asymmetrischen Geschlechterverhältnissen profitieren und überholte Geschlechterrollen reproduzieren (vgl. Mühlen-Achs 2003; Klaus 2005; GMMP 2010). Im Zuge der *Kommunikatorforschung* (z.B. Redaktionsbeobachtung, Befragung von Journalisten, Spielentwicklern, Werbern) ließen sich Entscheidungsprozesse rekonstruieren, die im Ergebnis z.B. zu besonders geschlechterdiskriminierenden oder zu besonders geschlechtergleichberechtigten Darstellungen führen. Dabei sind vermutlich neben den Einstellungen der Verantwortlichen auch die tatsächlichen oder vermuteten Publikumserwartungen ausschlaggebend.

Die Sexualisierungstendenz der Medien ist den in der Öffentlichkeit stehenden Frauen bewusst. Um positive mediale Aufmerksamkeit zu bekommen, müssen sie die Erwartungen erfüllen, also eine *Selbst-Sexualisierung* vornehmen und ihr Aussehen und Auftreten an dominierenden Normen sexueller Attraktivität orientieren. Einzelne Stars problematisieren und kritisieren diese Verhältnisse. Ein prominentes Beispiel ist Lady Gaga, die einerseits für sehr extravagante und körperbetonte Auftritte bekannt ist, gleichzeitig aber auch kritisch Position bezieht, etwa wenn sie ein Kostüm aus Fleischstücken trägt und damit die „Fleischschau“ des Musik- und Show-Business ironisch kommentiert oder nach öffentlicher Kritik an ihrer Gewichtszunahme im September 2012 auf ihrer Social-Media-Website (www.littlemonsters.com) eine „Body Revolution“ ausruft, unrealistische Schönheitsideale verurteilt, auf ihre eigenen langjährigen Essstörungen hinweist und mit unretuschierten Fotos in Unterwäsche ihre Fans zu mehr Selbstakzeptanz ermutigt.

Nicht zuletzt ist zu beachten, dass im Zuge von User-Generated-Content auch eine öffentliche Selbst-Sexualisierung von Mädchen und Frauen zu verzeichnen ist, die keine professionellen Medienstars sind. Mädchen, die in Schmink- und Tanzvideos auf Youtube sexualisierten weiblichen Medienstars nacheifern, sind viel diskutierte Beispiele. Auch der Trend, die Ästhetik japanischer Animes nachzuahmen und sich als lebende Puppe oder Zeichentrickfigur zu inszenieren ist hier zu nennen (z.B. die 15-jährige Venus Isabelle Palermo mit

Künstlernamen Venus Angelic: www.youtube.com/user/VenusAngelic, deren Videos mehr als 40 Millionen Abrufe verzeichnen; Stand: Februar 2013). Dabei ist zu beachten, dass die sexualisiert anmutende Körperinszenierung als „Püppchen“ in der asiatischen und westlichen Real-Life-Anime-Szene oft mit der Idealisierung von Kindlichkeit, Niedlichkeit und Unschuld einhergeht und gerade das Bekenntnis zum eigenen sexuellen Begehren der Mädchen und jungen Frauen ausschließt.

2.2 Nutzungsweisen

Ein *deterministisches Reiz-Reaktions-Modell*, demgemäß aus bestimmten Medieninhalten stets bestimmte Medienwirkungen folgen, wird heute in der Medienforschung weitgehend zurückgewiesen zugunsten *interaktionistischer bzw. transaktionaler Modelle*, die komplexe Wechselwirkungen zwischen Medieninhalten und Mediennutzenden postulieren. Denn individuelle und kollektive Nutzungsweisen spielen als Mediatorvariablen (die eine bestimmte Ursache-Wirkungs-Kette erst ermöglichen) sowie als Moderatorvariablen (welche die Intensität des kausalen Effekts beeinflussen) eine zentrale Rolle. Merkmale der Mediennutzenden und ihres individuellen und kollektiven Umgangs mit Medienangeboten werden im Kontext der *Rezipienten- und Rezeptionsforschung* untersucht (z.B. durch Beobachtung von Mediennutzungssituationen oder durch mündliche und schriftliche Befragung der Mediennutzenden; vgl. Döring/Bortz 2013).

So könnte sexualisierte Werbung wenig bewirken, wenn eine Person sie allenfalls selten und selektiv nutzt und sie im Falle einer Exposition kritisch reflektiert (sich z.B. mit Peers über sie lustig macht anstatt die dargestellten Personen und Situationen als erstrebenswerte Vorbilder anzuerkennen). Doch genau diese Nutzungsweise scheint untypisch: Dem allgemeinen Trend zur Sexualisierung von Massenmedien und öffentlichem Raum (z.B. freizügige Plakatwerbung im Straßenbild) lässt sich im Alltag kaum entgegen, da es sich oft um *Push-Angebote* handelt, die unselektiv verbreitet werden. Eine ungewollte oder zumindest ungeplante Konfrontation (anstelle gezielter Medienselektion) ist somit typisch. Ebenso ist eine häufige Exposition (anstelle dosierter Medienrezeption) anzunehmen. Nicht zuletzt ist zu vermuten, dass die mehr oder minder im Hintergrund anderer Themen operierende sexualisierte Perspektive vom Publikum oft nicht bewusst wahrgenommen bzw. als Normalität hingenommen wird – anstelle einer kritischen Reflexion der Medienwirklichkeit.

Entsprechende Spekulationen über Nutzungshäufigkeiten oder unterschiedliche Interpretationsweisen medialer Angebote sind durch entsprechende Nutzungsstudien zu prüfen. Vor allem aus der Perspektive der *Cultural Studies* wird betont, dass populärkulturelle Medienangebote meist *polysemisch* sind (d.h. vielfältige Bedeutungen in sich tragen) und in ganz unterschiedlicher (wenn auch nicht beliebiger) Weise interpretiert bzw. „gelesen“ werden

können (vgl. das Encoding/Decoding-Modell von Hall 1980; Morley 1992). Die Mediennutzungsforschung weist vor allem auf der Basis qualitativer Einzelinterviews sowie Gruppendiskussionen nach, dass und wie Medieninhalte bereits von Kindern und Jugendlichen kritisch reflektiert, in ihrer Konstruiertheit teilweise durchschaut und auch „subversiv“ oder „oppositionell“ angeeignet werden, etwa indem sexualisierte (Selbst-)Darstellungen nicht bewundert, sondern gemeinsam mit Peers verspottet oder parodiert werden. Ein Beispiel ist der in zahlreichen Selbstporträts auf Facebook oder anderen sozialen Netzwerk-Plattformen von Mädchen und jungen Frauen inszenierte „sexy Schmolle Mund“ mit pornografisch anmutend geschürzten und geöffneten Lippen, der bei vielen Jugendlichen inzwischen als lächerliches „duck face“ verpönt ist. Das von Jungen genutzte Pendant zum weiblichen Schmolle Mund ist der sog. „Lippenbeißer“, der inzwischen ebenfalls verlacht wird. Auch bei den problematischen Inhalten des Porno-Rap gibt es offenbar sehr unterschiedliche Interpretationsweisen Jugendlicher – von der Position, der Text sei unwichtig, es gehe um die Musik, über die Orientierung an den Inhalten als Handlungsmaßstab bis zu der Position, der Text sei nicht „ernst“, sondern provokant-humorvoll gemeint (vgl. Jünger 2011). *Affirmative, kreative und widerständige Aneignungsweisen* hängen maßgeblich von den sozialen Normen des Umfeldes sowie von der Medienkompetenz des Publikums ab.

2.3 Wirkungen

Sexuelle Stimuli lösen meist automatisch eine *Aufmerksamkeitszuwendung* beim Publikum aus. Mediendarstellungen, die mit sexuellen Schlüsselreizen arbeiten, bleiben deswegen selten unbemerkt. Im positiven Fall werden sie als interessant, ästhetisch, anregend, inspirierend usw. wahrgenommen und können als unconditionierte Reize positive Reaktionen auslösen. Die Kehrseite des hohen Aufmerksamkeitswerts sexueller Stimuli ist neben der möglichen *Ablenkung* vom eigentlichen Inhalt (z.B. wenn der sexuelle Stimulus in einer Werbeanzeige dazu führt, dass das Publikum sich gar nicht mehr genau an das beworbene Produkt erinnert) nicht selten auch *Unwillen bzw. Überdross* beim Publikum, das sich von einer allgegenwärtigen Übersexualisierung gestört fühlt (vgl. Reichert 2002). Das gilt vor allem bei ungewollter Konfrontation. Sexualisierte Darstellungsweisen können als aufdringlich, geschmacklos oder peinlich empfunden werden, weil sie in unpassendem Kontext stark emotional berühren. Menschen unterscheiden sich aufgrund ihrer individuellen Dispositionen in ihrer Reaktion auf sexuelle Stimuli – manche empfinden sie positiv, andere tendenziell negativ. Auch religiös oder anderweitig weltanschaulich geprägte Wertvorstellungen, denen gemäß Sexualität nicht öffentlich zur Schau gestellt oder für kommerzielle Zwecke genutzt werden sollte, führen zur Ablehnung sexualisierender Darstellungsweisen in den Medien.

Aus der Genderperspektive wird die ubiquitäre Konfrontation mit idealisierten und sexualisierten Frauenkörpern, in der das weibliche Publikum im sozialen Vergleich notorisch schlecht abschneidet, als Problem betrachtet (vgl. Döring 2013), denn sie kann sich kurzfristig negativ auf Stimmung und *Selbstwertgefühl*, *Körperbild* und letztlich die *Gesundheit* auswirken (Collins et al. 2010). Entsprechende Effekte sind auch für Männer belegt (z.B. Hobza et al. 2007; Hargreaves/Tiggemann 2009). Um diese Negativeffekte zu verhindern, werden oft „natürlich“ oder „normal“ aussehende Medien Vorbilder gefordert. Doch wenn diese auftauchen, geht Zustimmung nicht selten mit Kritik und Ablehnung einher. Idealisierte Medien Vorbilder sind zwar gemäß der Theorie des sozialen Vergleichs im Zuge *sozialer Aufwärtsvergleiche* bedrohlich (man selbst schneidet im Vergleich schlecht ab), im Zuge *identifikatorischer Medienrezeption* jedoch auch genussvoll: Sich selbst in eine von sprichwörtlich „Reichen und Schönen“ bevölkerte mediale Traumwelt hineinzusetzen, wird von vielen Rezipientinnen und Rezipienten offenbar als Entlastung vom Alltag erlebt. Eine realitätsnahe Darstellung kann dagegen diesen *eskapistischen Genuss* vereiteln und stattdessen unerwünscht an die eigenen Probleme bzw. „Problemzonen“ erinnern (zu Theorien des sozialen Vergleichs sowie der Identifikation mit Medienpersonen siehe Döring 2013). Wie diese divergierenden Interessen – realistische versus idealisierte Medienpersonen – sinnvoll zu integrieren sind, ist eine spannende Frage für die Mediengestaltung.

Nicht zuletzt können sexualisierte Medienpersonen gemäß der *sozial-kognitiven Lerntheorie* vom Publikum als *Rollen Vorbilder* betrachtet werden, was zur Folge hätte, dass vor allem Mädchen und Frauen unterschwellig lernen, dass für sie primär das Aussehen zählt, während Jungen und Männer vermittelt bekommen, dass Geld und Erfolg sexuell attraktiv machen (Collins et al. 2010).

2.4 Fazit

In vielen Bereichen der Medienlandschaft – von der Sportberichterstattung über Videospiele und Musik bis zur Werbung – zeigt sich eine Sexualisierung in der Form, dass relativ einseitig Mädchen und Frauen als Sexualobjekte für das männliche Publikum in Szene gesetzt werden. Da dem generellen Trend zu einseitig sexualisierenden Darstellungen von Mädchen und Frauen und dem damit verbundenen Sexismus kaum durch gezielte Medienwahl auszuweichen ist, besteht die Gefahr, dass die vermittelten Rollenbilder und Machtverhältnisse (wer ist Subjekt, wer ist Objekt?) als „natürlich“ hingenommen und seltener in ihrer Verzerrung erkannt und kritisiert werden. Meist stößt erst eine sehr deutliche Sexualisierung bei größeren Teilen des Publikums auf Ablehnung. Medienpädagogische Maßnahmen werden hier zur Förderung der Kritikfähigkeit insbesondere des jugendlichen Publikums empfohlen (Collins et al. 2010).

Zudem ist eine Abkehr von sexistischen Formen der Sexualisierung zu fordern: Wünschenswert wäre es aus Sicht der Geschlechtergleichberechtigung, dass

- Mädchen und Frauen ebenso wie Jungen und Männer unabhängig von ihrem Aussehen als kompetente Akteurinnen (Sportlerinnen, Musikerinnen etc.) in entsprechendem Umfang medial repräsentiert werden,
- unrealistische Schönheits- und Attraktivitätsnormen gelockert und Mädchen und Frauen unterschiedlicher Körperformen, Altersgruppen, Hautfarben etc. als attraktiv bestätigt und z.B. als Werbemodells, TV-Moderatorinnen und sonstige mediale Rollenmodelle auftreten sowie
- im Falle einer bewusst gewählten Sexualisierung (z.B. passend zum beworbenen Produkt) diese geschlechterausgewogen erfolgt und unterschiedliche sexuelle Orientierungen einbezieht, sodass auch Männer als Sexualobjekte sichtbar werden und somit verdeutlicht wird, dass gleichberechtigte Homo-, Bi- oder Heterosexualität ein Wechselspiel darstellt, in dem alle Beteiligten sowohl die Subjekt- als auch die Objektrolle einnehmen.

Motoren entsprechender Veränderungen könnten Protest des Publikums, öffentlichkeitswirksame Kampagnen (z.B. www.pinkstinks.de, gegen sexualisierte Werbung) sowie eine stärkere Beteiligung von Frauen an Entscheidungspositionen in der Medienbranche (z.B. mittels Quotenregelung) sein.

3. Sexuelle Informationsangebote in den Medien

Während die biografisch erste Sexualaufklärung über Geschlechtsorgane, Fortpflanzung, Verhütung etc. im Kindes- und Jugendalter durch Elternhaus (primär die Mutter), Schule und Peers stattfindet (BzGA 2010), gewinnen im Lauf des Lebens Medien als Quellen für sexuelle Information an Bedeutung. Sie werden bei sexuellen Fragen gezielt konsultiert, zuweilen kommt es aber auch zu ungeplanter Konfrontation.

3.1 Inhalte und Produktionsbedingungen

Das Spektrum der sexuellen Themen, die in medialen Informationsangeboten behandelt werden, ist breit und umfasst alle vier Hauptfunktionen der Sexualität (vgl. Sielert 2005; für eine noch differenziertere Auffächerung der Funktionen siehe Starke 2008):

- *Fortpflanzungsfunktion*: Fragen rund um Empfängnisverhütung inklusive Notfallverhütung oder Schwangerschaftsabbruch werden in Zeitschriften, Büchern, auf Websites, in Online-Foren usw. ebenso behandelt wie beispielsweise Fragen der Fruchtbarkeit, des Kinderwunsches, der Samen- und Eizellenspende, der Schwangerschaft und der Geburt.
Beispiel: Insbesondere für Jugendliche sind Verhütungsfragen von gro-

ßem Interesse. Hierfür stehen beispielsweise im Internet zahlreiche Websites von Behörden, gemeinnützigen Vereinen und Verbänden, von Kirchen, von Pharmaunternehmen und von Privatpersonen zur Verfügung. Kritisch diskutiert wird angesichts der Anbietervielfalt die Qualität speziell der Online-Informationen (z.B. Buhi et al. 2010). Informationsangebote, die offenbar medizinisch überprüfte, relevante und allgemein zu wenig bekannte Fakten vermitteln (z.B. über Notfallverhütung: www.notfall-verhuetung.info) stehen neben Angeboten, die unvollständige Informationen bieten (z.B. Verhütungsinformationen von Pharmaunternehmen, die nicht-hormonelle Methoden vernachlässigen) oder auch wissenschaftlich fragwürdige Positionen vertreten (z.B. Abstinenz als Methode der Empfängnisverhütung im Jugendalter propagieren). Doch auch Offline-Informationen in Zeitschriften oder mündliche Mitteilungen von pädagogischem oder medizinischem Personal können verzerrt und fehlerhaft sein. Gütesiegel für wissenschaftlich geprüfte medizinische Online-Informationsangebote haben sich bislang nicht stark verbreitet (z.B. HONcode-Zertifizierung: www.hon.ch). Allerdings scheint die Informationsqualität im Netz nicht generell schlechter zu sein als außerhalb des Netzes, wobei systematische Vergleichsstudien und Qualitätsanalysen jedoch rar sind (z.B. Mühlhauser/Oser 2008).

- *Beziehungsfunktion*: Ob und wie Sexualität zur Zufriedenheit aller Beteiligten in eine Paarbeziehung integriert werden kann, wirft nicht selten zahlreiche Fragen und Konflikte auf, etwa weil man sich über Bedeutung, Häufigkeit oder Art der sexuellen Interaktionen innerhalb der Paarbeziehung, die Definition sexueller Treue oder die Modalitäten einer fairen Einigung bei divergierenden sexuellen Wünschen unklar ist. In Ratgeberbüchern, Beratungsrubriken in Zeitschriften sowie in Online-Foren werden Beziehungsfragen in Verbindung mit Sexualität intensiv diskutiert. Hierbei sind interaktive Beratungs-Angebote besonders nützlich, da die eigene Situation geschildert wird oder man sich mit vergleichbaren Fällen befassen kann.

Beispiel: Großer Beliebtheit erfreuen sich Ratgeber-Kolumnen in Zeitschriften, etwa das Dr.-Sommer-Team der Jugendzeitschrift Bravo (Goldstein 2006) oder Marta Emmenegger („Liebe Marta“) in der Schweizer Boulevardzeitung Blick (Bänziger et al. 2010). Heute ist Online-Beratung auf dem Vormarsch (vgl. Döring 2006): Bei Sextra.de kann man anonym eine Frage stellen und erhält binnen 24 Stunden eine individuelle Antwort von ausgebildeten ProFamilia-Beraterinnen und -Beratern. Kids-Hotline.de bietet Jugendlichen Sexualberatung über Online-Foren wie „Mädchen lieben Jungen“ oder „Mädchen lieben Mädchen“, die von supervidierten Peer-Beratenden betreut werden. Andere sexualbezogene Online-Foren wie z.B. auf der Website der Männerzeitschrift „Men’s Health“ oder der Frauenzeitschrift „Brigitte“ werden von ausgewählten Stamm-Mitgliedern moderiert. Sie bieten unmittelbare emotionale Anteilnahme, soziale Unterstützung und teilweise sehr hochwertige Informatio-

nen. So hat das Sex-Forum der „Brigitte“ (www.brigitte.de → Liebe und Beziehung → Sex und Verhütung) nach zahlreichen kontroversen Online-Diskussionen zum Umgang mit Pornografie in der Partnerschaft alltagsnahe und beziehungsförderliche Tipps unter dem Titel „Männer und Pornos (Versionen für Frau und Mann)“ zusammengestellt, die mittlerweile rund 585.000-mal abgerufen wurden (Stand: Februar 2013). Gerade Online-Foren bieten häufig eine in anderen Medien kaum auffindbare Perspektivenvielfalt zu einem sexuellen Thema, indem sie anonym und unverbindlich Menschen unterschiedlicher Altersgruppen, Kulturen, Geschlechter miteinander kommunizieren lassen (vgl. Suzuki/Calzo 2004; Cohn/Richters 2012). Internet-Foren unterscheiden sich dabei untereinander stark in ihrem Kommunikationsklima und in den Werten und Normen der Mitglieder, wobei z.B. von Jugendlichen nicht selten ausdrücklich eine sexuelle Konsensmoral vertreten wird (siehe Box 2).

Box 2: Sexueller Informationsaustausch und Peer-Beratung in Online-Foren

Auszug aus einer Diskussion im Sex-Forum der Jugendzeitschrift Bravo (www.bravo.de → Community → Foren → Sex), in dem sich weibliche und männliche Jugendliche über sexuelle Fragen und Beziehungsprobleme austauschen.

Fragestellerin:

Hallo, ich habe mal eine Frage. findet ihr zu einer guten Beziehung gehört Analverkehr? ich bin mit meinem Freund schon lang zusammen, haben schon viel ausprobiert und auch das. ich mag es nicht besonders, er meint, das macht fast jeder.

Antwort 1:

Dein Freund labert Scheiße, das sagt er nur, um Dich zu überreden

Antwort 2:

Sehe ich genauso. Es gibt beim Sex kein „muss“, entweder man hat Spaß an gewissen Praktiken oder man lässt es eben weg. Mache nichts, wonach du keine Lust hast.

Fragestellerin:

ich denke das ja auch. Vom Prinzip her finde ich es nicht schlimm, aber „Lustvoll“ ist es auch nicht. hab ihm das aber auch gesagt und es stört ihn nicht. ich wollte nur mal wissen, ob das wirklich schon eher etwas „Besonderes“ ist.

Antwort 4:

Ich habe eine arschgeile Beziehung und sicherlich keinen Analverkehr. Also, nein, er gehört nicht zu einer guten Beziehung.

Antwort 11:

Zu einer guten Beziehung gehört Sex den beide wollen.

- *Lustfunktion*: Angesichts der im Zuge sexueller Liberalisierung der letzten Dekaden erfolgten Umdeutung von Sex, der heute im kulturellen Mainstream weitgehend nicht mehr als „sündig“ gebrandmarkt, sondern – vor allem im Kontext von Partnerschaften – eher als „gesund“ propagiert wird, wächst das Angebot an Informationen darüber, wie sexuelle Lust gefördert und gesteigert werden kann. Publikumszeitschriften veröffentlichten regelmäßige Rubriken mit Sextipps, der Markt der Sexualrat-

geber in Form von Büchern und DVDs boomt, und auch im Internet existieren zahlreiche Websites, Videokanäle, Blogs, Foren etc., die Empfehlungen zu sexuellen Techniken, Praktiken, Orgasmustypen, Sexspielzeugen etc. für Solo- wie Partnersexualität vermitteln. Oft sind hier die Online-Informationsangebote gleich mit *Online-Sex-Shops* verknüpft. Gerade durch die Möglichkeit, sich im Internet umfassend über die Produkte zu informieren, zu vergleichen und diskret zu bestellen, hat Online-Shopping im Bereich der Sexspielzeuge in den letzten Jahren einen großen Boom erlebt (vgl. Döring 2009, 2012b). Auch haben sich hier Offline- und Online-Shops speziell für Frauen etabliert (z.B. Good Vibrations, Ann Summers), die unter anderem Dildos und Vibratoren als Lifestyle-Produkte vermarkten und dabei Bilder selbstbestimmter Sexualitäten von Frauen vermitteln (vgl. Attwood 2005).

- *Identitätsfunktion*: Die eigene Sexualität anzunehmen und eine sexuelle Identität zu entwickeln, stellt im Zuge der Pubertät für Jugendliche eine wichtige Entwicklungsaufgabe dar. Zudem ist sexuelle Identitätsentwicklung oft für Menschen jenseits des gesellschaftlichen Mainstreams eine Herausforderung, da sie im alltäglichen Umfeld wenig bis keine Gleichgesinnten bzw. Rollenmodelle vorfinden und nicht selten von Diskriminierung betroffen sind. Hier können Medien einen wichtigen Beitrag zur Selbstvergewisserung leisten, indem sie durch vorurteilslose Informationsangebote sowie Kontaktmöglichkeiten dazu beitragen, Gefühle des Anders- und Alleinseins zu überwinden. Insbesondere die Online-Communitys diverser sexueller Minoritäten und Spezialkulturen etwa aus den Bereichen LGBTI (Lesbian, Gay, Bisexual, Trans, Intersex) und BDSM (Bondage/Discipline, Dominance/Submission, Sadism/Masochism) bieten niederschwellige Anlaufstellen für Informationen, Unterstützung und Kontakte. Dabei sind auch spezielle Zielgruppen (z.B. Lesben und Schwule im Jugendalter oder mit muslimischem Glauben) vertreten. Darüber hinaus besteht im Zuge des *Personal Publishing* die Möglichkeit, dass Einzelpersonen ohne redaktionelle Filterung ihre Sichtweisen veröffentlichen – sei es über Weblogs oder Youtube-Kanäle – und eine mehr oder minder große Fangemeinde um sich scharen. Informationsaustausch im Internet ist nicht selten ein erster Schritt, der das Coming-Out außerhalb des Netzes vorbereitet (vgl. McKenna/Green/Smith 2001).

Neben Information und Hilfestellung zur positiven Gestaltung der eigenen Sexualität sind auch Prävention und Bewältigung negativer Aspekte wichtige Themen, die in allen genannten Medienformen (Zeitschriften, Bücher, Hörfunk, Fernsehen etc.) aufgegriffen werden. Vor allem das Internet bietet einen vielfältigen, diskret erreichbaren Informationspool:

- *Sexuell übertragbare Infektionen bzw. Krankheiten*: Zu diesem Themenkomplex werden im Internet zahlreiche Informationen zu Prävention, Diagnose und Therapie geboten. Dezierte Online-Interventionsprogramme umfassen darüber hinaus zum Teil Multimedia-Trainings zur Steigerung

der Kommunikationskompetenz, aufsuchende Sozialarbeit in sexualbezogenen Sex-Chatrooms, um die Kontaktsuchenden vor Ort über Safer Sex aufzuklären, oder anonyme Benachrichtigungsdienste, um Sexualpartner über eine mögliche Infektion zu informieren (Rietmeijer/Shamos 2007).

- *Sexuelle Funktionsstörungen und medizinische Probleme rund um Sexualität*: Vor allem das Online-Informationsangebot ist breit und stammt aus dem medizinischen Bereich sowie aus der Selbsthilfebewegung (z.B. www.impotenz-selbsthilfe.de).
- *Sexualisierte Gewalt*: Vielfältige Informationen und Anlaufstellen zu sexualisierter Gewalt lassen sich im Internet gebündelt finden (z.B. www.frauen-gegen-gewalt.de). Das Spektrum der informationsbezogenen Angebote reicht von Maßnahmen, die auf öffentliche Aufklärung und politische Veränderung abzielen, bis hin zu geschlossenen Online-Selbsthilfegruppen mit Zugangskontrollen.

Insgesamt zeigt sich in den unterschiedlichen Offline- und Online-Medien ein thematisch breites, in seiner Qualität heterogenes Spektrum von Informationsangeboten zu vielen Aspekten der Sexualität. In den Massenmedien ist die informationsbezogene Darstellung von Sexualität durch die *Gatekeeper-Funktion* der Journalisten und Redaktionen sowie durch ökonomische Ziele der Medienunternehmen geprägt. Aus kritischer Perspektive ist deswegen von „Mainstream“- bzw. „Malestream“-Medien die Rede. So zeigt sich auch in sexuellen Informationsangeboten oft eine einseitige Sexualisierung von Mädchen und Frauen (etwa im begleitenden Bildmaterial). Ebenso sind eine geschlechtsspezifische sexuelle Doppelmoral und die Tendenz, bei sexuellen Übergriffen dem meist weiblichen Opfer die Verantwortung zuzuschreiben, in diversen Informationsangeboten verbreitet (zu Vergewaltigungsmythen in der Presseberichterstattung über Sexualstraftaten siehe z.B. O’Hara 2012). Wenn von der Norm der heterosexuellen Paarbeziehung abweichende Lebensmodelle massenmedial präsentiert werden, dann oft skandalisierend und mit voyeuristischer Tendenz. Fernseh- und Presse-Reportagen aus dem Swinger- und SM-Club, vom Porno-Dreh, Straßenstrich oder Parkplatz-Sex-Treff verwischen die Grenze zwischen sexueller Information und auf Stimulation ausgerichteter Unterhaltung. In den Online-Angeboten entsprechender Fernsehsender und Verlage spiegeln sich diese Tendenzen wider. Auf der anderen Seite werden gerade im Internet auch Informationen zahlreicher weiterer Anbieterinnen und Anbieter sichtbar, die vielfältige sexuelle Lebensweisen aus Insider-Perspektiven darstellen (siehe z.B. den ersten lesbischen Youtube-Kanal Deutschlands TheNosyRosie: www.youtube.com/user/TheNosyrosie mit knapp 600 Videos, Stand Februar 2013).

3.2 Nutzungsweisen

Bei sexuellen Informationsangeboten ist eine ungeplante Konfrontation möglich, etwa beim Wechseln von TV-Kanälen, Blättern in Zeitschriften

oder Surfen im Internet. Typisch ist jedoch eher eine selektive Mediennutzung im *Pull-Prinzip*, d.h. es werden gezielt bestimmte Ratgeber-Bücher gekauft, Websites besucht oder Beratungs-Foren angesteuert. Die große Mehrheit der weiblichen wie männlichen Internetnutzenden sucht gelegentlich im Internet nach einschlägigen Informationen, denn das geht schnell, ist diskret und angesichts der Materialfülle häufig zielführend (Döring 2009, 2012b). Man informiert sich beispielsweise über Verhütungsmethoden, sexuell übertragbare Krankheiten oder sexuelle Techniken.

Meist startet eine entsprechende Recherche mit der Suchmaschine Google (vgl. Buhi et al. 2009). Sie ist umso erfolgreicher, je gezielter mit Suchbegriffskombinationen operiert wird. Eine viel genutzte Quelle ist die Online-Enzyklopädie Wikipedia. Sie wird nicht zuletzt zur Selbstdiagnose sexuell übertragbarer Infektionen genutzt, weshalb Bildmaterial zum Vergleich mit den eigenen Symptomen besonders willkommen ist. Auch auf Sexualaufklärungs-Websites von Behörden, gemeinnützigen Verbänden und Vereinen (z.B. BzGA: www.loveline.de; Aidshilfe: www.aidshilfe.de; ProFamilia: www.profamilia.de) wird zurückgegriffen. Im Detail ist relativ wenig über die Prozesse der Auswahl und der Interpretation von sexuellen Informationen in unterschiedlichen Online- und Offline-Medien bekannt. Es ist aber davon auszugehen, dass Informations- bzw. Medienkompetenz eine wichtige Voraussetzung dafür ist, bei sexuellen Fragen gezielt hilfreiche Informationsangebote in den Medien zu suchen, zu finden und für sich im Alltag nutzbar zu machen.

3.3 Wirkungen

Sexuelle Informationsangebote sollen Menschen dabei helfen, Sexualität besser zu verstehen und ihr Sexualeben zufriedenstellend zu gestalten sowie sexualbezogene Probleme zu vermeiden oder zu lösen. Gemäß dem IMB (Information-Motivation-Behavioral Skills)-Modell der sexuellen Bildung (Barak/Fisher 2001) reicht die Versorgung mit relevanten Informationen nicht aus; entscheidend sind auch die Motivation sowie die notwendigen praktischen Fähigkeiten (z.B. zur Kondomverwendung oder zur Kommunikation sexueller Wünsche und Grenzen). Vorliegende kontrollierte Wirkungsstudien zeigen, dass Online-Sexualaufklärung zu Wissenszuwachs und Einstellungswandel (z.B. Lou et al. 2006) sowie auch zu wünschenswerten Verhaltensänderungen (z.B. Roberto et al. 2007) beitragen kann.

Das große und diversifizierte Angebot an sexualbezogenen medialen Offline- und Online-Informationen kann prinzipiell positive wie negative Wirkungen entfalten. Vermutlich gilt auch für die sexuelle Informationsversorgung die *Wissenskluft-Hypothese* (Tichenor/Donohue/Olien 1970) bzw. das biblische *Matthäus-Prinzip* („wer hat, dem wird gegeben“). Wer gute Medienkompetenz und sexuelle Bildung bereits mitbringt, kann sich sexuelle Informationsangebote in den Medien besser erschließen, während Kompe-

tenzdefizite sich durch dysfunktionale Mediennutzung verstärken können. Hierzu einige Beispiele ambivalenter Wirkungspotenziale:

- Das große sexuelle Informationsangebot kann zu Orientierungslosigkeit und dem Gefühl der *Informationsüberflutung* führen. Es sei denn, man versteht es, gezielt zu suchen und zu filtern.
- Informationen über sexuelle Orientierungen, Vorlieben und Lebensstile jenseits des gesellschaftlichen Mainstreams können als bedrohlich erlebt werden, Abwehr auslösen und *Vorurteile* begünstigen. Es sei denn, mediale Inszenierungen und soziale Ausgrenzungsmechanismen können reflektiert werden.
- Die Vielzahl der Ratschläge, Tipps und Produktinformationen, die zu einem „besseren“ Sexualleben verhelfen sollen, kann zu Verunsicherung und *Leistungsdruck* führen. Es sei denn, man durchschaut Tendenzen der Kommerzialisierung und hinterfragt vermeintliche Normen.
- Detailinformationen zu sexuellen Störungen und Erkrankungen sowie deren Symptomen können unnötige Ängste schüren und die so genannte *Cyberhypochondrie* begünstigen. Es sei denn, man nutzt entsprechende Informationen selektiv und kritisch und konsultiert im Zweifelsfall rechtzeitig Fachleute.
- Sexuelle Informationsanfragen bei Beratungsdiensten und in Online-Foren können zu Missverständnissen, Beleidigungen, Schuldzuweisungen und *Streit* führen. Es sei denn, man wählt passende Foren, formuliert die Anfrage adäquat und setzt sich mit den heterogenen Antworten konstruktiv auseinander.

3.4 Fazit

Neben vertrauensvollen Gesprächen in der Familie, im Freundes- und Bekanntenkreis sowie mit medizinischem und pädagogischem Fachpersonal spielen Medien bei der Vermittlung von sexuellen Informationen eine wichtige Rolle. Das umfasst Printmedien (z.B. Zeitschriften, Bücher, Broschüren), elektronische Medien (z.B. Hörfunk und Fernsehen) sowie vor allem auch das Internet mit seinen verschiedenen Online-Medien (z.B. Websites, Weblogs, Video-Portale, Social Networking Sites). Für Deutschland ist zu konstatieren, dass Jugendliche nicht zuletzt durch schulische und elterliche Bemühungen relativ gut aufgeklärt und informiert sind und zuverlässig verhüten (BzgA 2010). Dennoch besteht zu einzelnen Themen sowie in speziellen Zielgruppen (z.B. Mädchen und Jungen, in deren Herkunftskulturkreis eine offene sexuelle Kommunikation unüblich oder unerwünscht ist) durchaus sexueller Informationsbedarf. Im Vergleich zu Ansprechpersonen aus dem unmittelbaren sozialen Umfeld haben Medien bei sexuellen Themen generell den Vorteil, dass sie diskret genutzt werden können und auch Spezialfragen abdecken.

Um diese Optionen ausschöpfen zu können, gilt es, hochwertige und zeitgemäße Informationsangebote zu produzieren und bereitzustellen. Hier sind bereits viele Einzelpersonen und Organisationen aktiv, die sich teilweise auch aufsuchend an die jeweiligen Zielgruppen wenden bzw. in den Social Media präsent sind (z.B. in Chatrooms, auf Facebook oder auf Youtube wie der sexualpädagogische Aufklärungskanal „61MinutenSex“ (www.youtube.com/user/61MinutenSex) mit mehr als 17 Millionen Videoabrufen, Stand Februar 2013). Zudem gilt es, qualitativ hochwertige Informationsangebote innerhalb der jeweiligen Zielgruppen publik zu machen (z.B. durch kommentierte Link-Listen oder crossmediale Informations-Kampagnen). Schließlich gilt es, die Informations- und Medienkompetenz (vgl. Baacke 1997; Groeben 2004) bezüglich sexueller Informationen zu fördern, sowohl bei Mediennutzenden als auch bei Multiplikationspersonen (z.B. medizinisches und pädagogisches Personal).

Kompetente Nutzung sexualbezogener medialer und insbesondere internetbasierter Informationsangebote umfasst hinsichtlich *Medienkunde* z.B. Kenntnisse über qualitativ hochwertige Internet-Adressen für das jeweilige Anliegen sowie differenzierte Suchstrategien im Web (z.B. Nutzung von Suchbegriffskombinationen). Hinsichtlich *Kritikfähigkeit* ist die Überprüfung der Quellen wichtig. So ist ein Blick ins Web-Impressum notwendig um festzustellen, von wem eine Aufklärungs-Website betrieben wird und wie glaubwürdig die Informationen sind. Das Mitlesen und ggf. auch Mitschreiben in sexualbezogenen Online-Foren kann inspirierend und unterhaltsam sein; zur *Genussfähigkeit* gehört hier das Akzeptieren forumstypischer Kommunikationsstrukturen (z.B. die Fähigkeit, gezielte Provokationen zu erkennen und zu ignorieren). Informationen aus den Medien sind im Zuge der *Anschluss- oder Meta-Kommunikation* in den Alltag zu integrieren und bei Bedarf mit anderen Informationsquellen abzugleichen. Schließlich ist im Umgang mit sexuellen Informationsmedien eine *Selbstreflexion* der eigenen Kenntnisse und Standpunkte nützlich, um sich in diesem Bereich weiterentwickeln zu können.

4. Sexuelle Unterhaltungsangebote in den Medien (v.a. Pornografie)

Neben den Informationsangeboten spielen die Unterhaltungsangebote in der Mediensexualität eine wichtige Rolle. Dabei handelt es sich um Sexualitätsdarstellungen, die anregend wirken sollen und oft als „erotisch“ oder „pornografisch“ bezeichnet werden. Pornografische Darstellungen werden insbesondere seit der erstmaligen Legalisierung visueller Pornografie im Jahr 1969 in Dänemark und seit 1975 in der Bundesrepublik Deutschland in Öffentlichkeit und Fachliteratur äußerst kontrovers diskutiert (vgl. Döring 2011a). In diesen Debatten geht es zentral um die Frage nach der richtigen oder fal-

schen Darstellung und Gestaltung von Sexualität sowie um die Haltung zu Selbstbefriedigung und sexuellen Fantasien.

4.1 Inhalte und Produktionsbedingungen

Die Fachliteratur spricht von *Pornografie* bzw. synonym von *sexuell explizitem Material* (sexually explicit material SEM) bzw. *sexuell explizitem Internet-Material* (sexually explicit internet material SEIM), um gemäß einer inhaltlich-funktionalen Definition solche Mediendarstellungen zu adressieren, die nackte Körper und sexuelle Aktivitäten sehr direkt zeigen (inhaltliches Kriterium) und hauptsächlich zum Zweck der sexuellen Stimulation produziert und rezipiert werden (funktionales Kriterium). Diese Definition entspricht weitgehend dem Alltagsverständnis, demgemäß z.B. Erotik-Clips im Fernsehen von Jugendlichen als „Porno“ bezeichnet werden. Sie ist breiter als die juristische Pornografie-Definition, weil sie neben Hardcore-Darstellungen (die gemäß Kinder- und Jugendschutz Erwachsenen vorbehalten sind) auch *Erotika bzw. Softcore-Darstellungen* (die für Jugendliche freigegeben sind) umfasst. Zudem ist sie wertneutral, weil sie eine – angesichts der Vielfalt der Inhalte und Lesarten sexuell expliziter Darstellungen fragwürdige – ästhetisch-moralische Differenzierung zwischen „guten“ Erotika und „schlechter“ Pornografie vermeidet, sondern den Pornografie-Begriff zunächst deskriptiv als Oberbegriff für sexuell explizite Unterhaltungsinhalte einsetzt (siehe zu Definitionen der Pornografie Döring 2011a). Eine Bewertung z.B. anhand ästhetischer, ethischer oder sonstiger Kriterien sollte auf der Basis systematischer Analysen für konkrete Medienangebote oder Subgattungen erfolgen und nicht pauschal auf alle sexuell expliziten Unterhaltungsangebote bezogen werden.

Von legaler Pornografie abzugrenzen sind illegale Darstellungen (v.a. Tier-, Gewalt-, Kinder- und Jugendpornografie). In diesen Fällen sind Produktion und Verbreitung – bei Kinder- und Jugendpornografie auch der Besitz – strafbar (vgl. Kuhnen 2007).

Betrachtet man den Gegenstandsbereich legaler sexueller Unterhaltungsangebote in den Medien, so ist dessen Heterogenität zu betonen. Die Vielfalt betrifft eine Reihe von Beschreibungsdimensionen:

- *Medienformat*: Es kann um Fotos oder Videos, um Zeichnungen oder computergenerierte Grafiken, um Geschichten und Gedichte, Computer- und Handyspiele oder um virtuelle Online-Welten gehen. Meist wird die Pornografie-Diskussion auf Video-Inhalte verkürzt. Damit bleiben unter anderem die z.B. bei Mädchen und Frauen beliebten sexuell expliziten Texte – z.B. Romane oder auf Online-Plattformen ausgetauschte Geschichten – ausgeblendet.
- *Zielgruppen*: Die so genannte *Mainstream-(Video-)Pornografie* richtet sich traditionell primär an ein heterosexuelles männliches Publikum sowie inzwischen verstärkt auch an heterosexuelle Paare. Daneben existie-

ren so genannte Non-Mainstream-Pornografien wie beispielsweise der Frauen- bzw. feministische Porno, der weibliches Sexualvergnügen in den Mittelpunkt rückt und attraktive männliche Darsteller zeigt (teilweise auch in Aktion untereinander, was im Standard-Hetero-Porno bislang ein Tabu ist), der authentische Lesben-Porno, der sich in Körperinszenierungen und sexuellen Praktiken deutlich von den Pseudo-Lesben-Szenen der für den „Male Gaze“ produzierten Mainstream-Pornografie abhebt, der queere Porno, der flexible und fluide Geschlechtsidentitäten und sexuelle Orientierungen sowie einen soziodemografisch betont heterogenen Cast zeigt, sowie Pornografien diverser sexueller Spezialkulturen (z.B. Fetisch- oder BDSM-Communitys). Non-Mainstream-Pornografien kommen in öffentlichen und fachlichen Diskursen bislang selten vor.

- *Inhalte und Darstellungsweisen:* Einhergehend mit den Zielgruppen sexuell stimulierender Darstellungen variieren die dargestellten Formen der Sexualität, etwa hinsichtlich sexueller Orientierung, sexueller Praktiken, Rollenverteilungen und Körperinszenierungen. Kritische Stimmen werfen der Pornografie vor allem vor, ein „falsches“, nämlich unrealistisches, beziehungs- und gefühlloses, leistungsorientiertes, sexistisches, rassistisches, machtasymmetrisches oder gar gewaltförmiges Bild von Sexualität zu präsentieren. Im Umkehrschluss impliziert diese Kritik, Pornografie solle ein realistisches bzw. moralkonformes Bild von Sexualität zeigen. Tatsächlich argumentieren einige Autoren, dass Amateur-Pornografie, die echte Liebespaare mit durchschnittlichem Aussehen beim konventionellen Sex im Wohnzimmer zeigt, die ethisch vertretbare und auch eher stimulierende Variante der Pornografie darstelle, weil sie Identifikationspotenzial biete und Intimität vermittele (vgl. Sarracino/Scott 2008).

Andererseits ist zu beachten, dass Pornografie keine dokumentarische, sondern eine fiktionale Mediengattung ist: Ein Großteil des Publikums interessiert sich nicht so sehr für die Abbildung des wohlvertrauten sexuellen Paaralltags, sondern eher für die Inszenierung nicht-alltäglicher sexueller Fantasien. Und in den sexuellen Fantasien sowohl von Frauen als auch von Männern sind exzessive und tabubehaftete Motive weit verbreitet (vgl. Leitenberg/Henning 1995). In der Pornografie werden diese aufgegriffen und überspitzt. *Repräsentationsethische Fragen* rund um eine „richtige“ Gestaltung von Mediendarstellungen, die einerseits moralisch vertretbar, andererseits aber auch erregend sein sollen, sind vor dem Hintergrund der Vielfalt und Widersprüchlichkeit menschlichen Begehrens heute weitgehend ungeklärt (vgl. Döring 2011a). So wird beispielsweise vorgeschlagen, in der Pornografie die Fiktionalität stärker zu betonen und z.B. normverletzende Inhalte erkennbar als einvernehmliches Rollenspiel oder als Tagtraum darzustellen.

Kontrovers diskutiert wird auch, inwiefern die Inhalte der Non-Mainstream-Pornografien tatsächlich ethisch und ästhetisch innovativ genug sind. Es wird moniert, dass die Amateur-Pornografie meist die kommerzielle Pornografie kopiere, die Lesben- und Schwulen-Pornografie hete-

rosexuelle Geschlechterrollen nachahme und der Frauen-Porno sich nicht genügend vom männerorientierten Porno abhebe. All diesen pornografie-kritischen Diskursen ist gemeinsam, dass die „Falschheit“ der Darstellungen angeprangert wird, ohne dass „richtige“ Alternativen demonstriert werden können. Möglicherweise lässt sich ethischer Umgang mit Pornografie als fiktionaler Mediengattung weniger an den konkreten Inhalten, sondern nur an der Einvernehmlichkeit der Produktions- und Rezeptionsbedingungen festmachen.

- *Produktion und Vermarktung*: Kommerzielle Produktionen von großen Mainstream-Anbietern sind abzugrenzen von kleinen Porno-Labels sowie von nicht-kommerziellem User-Generated Content, der von Laien produziert und publiziert wird (vgl. Eichenberg/Döring 2006). In einer ethischen Bewertung von Pornografie spielen neben der Beurteilung der gezeigten Inhalte vor allem auch die Produktionsbedingungen eine wichtige Rolle (*Produktionsethik*). Hier räumen oft gerade kleine Produktionsfirmen aus dem Non-Mainstream-Bereich den Darstellenden besondere Rechte ein. Das betrifft z.B. Safer-Sex-Richtlinien, die selbstbestimmte Wahl von Praktiken sowie die Verträge zu den Verwertungsrechten des Bildmaterials (vgl. Döring 2011a).

Eine systematische, theoretisch und empirisch fundierte Klassifikation von Pornografie-Subgattungen steht ebenso noch aus wie eine detaillierte Beschreibung ihrer Merkmale. So präsentiert z.B. allein die Online-Plattform Youporn ihre rund 20.000 Videos in 61 verschiedenen inhaltlichen Rubriken – ob und inwiefern es sich hier um Subgattungen handelt, ist unklar. Ebenso sind keinerlei verlässliche Marktdaten über das sexuelle Unterhaltungs- und Pornografie-Genre verfügbar, da die oft im gesellschaftlichen Randbereich operierende Branche solche Angaben im Unterschied zur Musik-, Videospiel- oder Filmindustrie gar nicht systematisch erhebt.

4.2 Nutzungsweisen

Eine aktive Suche nach sexuell expliziten Medieninhalten ist bei vorpubertären Kindern wenig verbreitet. Abgesehen davon, dass soziale, technische und rechtliche Maßnahmen des Kinderschutzes greifen und den Online- und Handy-Zugriff von Kindern auf entsprechende Inhalte beschränken, scheint sich auch das Interesse bis zum Einsetzen der Pubertät in Grenzen zu halten (McKee 2010). Wenn vorpubertäre Kinder mit sexuell expliziten Medieninhalten in Kontakt kommen, dann überwiegend im Zuge *ungeplanter bzw. ungewollter Konfrontation*. Sei es, dass sie Werbe-Mails oder Spam von Porno-Anbietern erhalten, dass ihnen Chat-Partner unangekündigt eindeutiges Material zukommen lassen oder dass freizügige Bilder per Handy unter Freunden herumgezeigt werden. Typischerweise werden Kinder auf diese Inhalte peinlich berührt reagieren und sich von ihnen abwenden. Zuweilen kann es aber auch – je nach Inhalt und Situationsumständen – zu emotionaler Belastung kommen.

Mit der Pubertät setzt das aktive Interesse an sexuell expliziten Unterhaltungsangeboten ein. Viele Jungen und Mädchen haben schon vor dem ersten Geschlechtsverkehr einen Soft- oder Hardcore-Porno gesehen. In einer im Internet rekrutierten Selbstselektionsstichprobe deutscher *Jugendlicher* von 16 bis 19 Jahren gaben 89% der Jungen und 37% der Mädchen an, bereits aktiv nach Pornografie im Internet gesucht zu haben. Nicht nur die *Verbreitung* von Pornografie ist groß, auch die *Nutzungshäufigkeiten* sind teilweise beträchtlich. So nutzten 15% der befragten Mädchen und 77% der Jungen laut eigenen Angaben *mindestens einmal pro Woche* Softcore- oder Hardcore-Pornografie, 3% der Mädchen und 47% der Jungen *täglich oder mehrmals täglich* (Weber/Daschmann 2010).

Die Nutzung sexueller Unterhaltungsangebote dient bei Heranwachsenden der *Stimulation und als Masturbationshilfe*, insbesondere in jugendtypischen Single-Phasen. Dabei werden mehrheitlich weiche und konventionelle Darstellungen von Heterosexualität bevorzugt, alles andere wird als „pervers“ und „eklig“ vehement abgelehnt (vgl. Grimm/Rhein/Müller 2010).

Darüber hinaus wenden sich Jugendliche auch aus Neugier sowie mit ihrem *Informationsbedürfnis* sexuellen Unterhaltungsangeboten zu. Denn im Rahmen der Sexualaufklärung werden insbesondere Detailfragen zu körperlichen Merkmalen und sexuellen Techniken aus Sicht der Jugendlichen oft nicht genau genug behandelt. In der Foto- und Video-Pornografie lassen sich dagegen Antworten auf schambesetzte und heikle Fragen finden (z.B. „wie geht Oralverkehr bei einem Mädchen/Jungen?“).

Die gemeinsame Rezeption als Paar ist unter Jugendlichen unüblich. Dafür ist jedoch die *kollektive Nutzung und Diskussion der Inhalte* in der Freundesgruppe verbreitet. Die Medienaneignung erfolgt dabei im Kontext jugendtypischer Entwicklungsaufgaben (vgl. Döring 2010):

- Rückversicherung der eigenen *sexuellen Normalität*, indem mit Peers über „perverse“ Pornoinhalte gelästert wird,
- Bestätigung des *Erwachsenwerdens*, indem man cool und kennerhaft mit den expliziten Erwachsenen-Inhalten umgeht,
- Mutproben und *sozialer Statusgewinn* für diejenigen, die besonders viel oder besonders exotisches und extremes Material auf ihrem Computer oder Handy haben,
- Ausdruck der *Geschlechtsidentität* (Doing Gender), indem Jungen durch öffentlich zur Schau gestellte Porno-Kenntnis und Porno-Begriffe geschlechtsrollenkonform ihre Männlichkeit inszenieren, während Mädchen mit demonstrativem Desinteresse oder Ekelausdruck traditionelle Weiblichkeit unterstreichen.

Jugendliche sind durchaus kein naives Pornografie-Publikum (vgl. Lofgren-Mårtensson/Månsson 2010; McKee 2010; Grimm/Rhein/Müller 2010; Matthiesen 2011). Sie bringen mit zunehmendem Alter und Erfahrungsges-

schatz wachsendes Medialitätsverständnis mit, grenzen fiktionale Medienwelten von Beziehungssexualität ab und machen sich unter anderem Gedanken über die Produktionsbedingungen von Pornografie.

In der Pornografie-Diskussion steht meist das jugendliche Publikum im Fokus, weil es aufgrund mangelnder sexueller Erfahrung als besonders leicht beeinflussbar gilt. Hauptnutzergruppe von visueller Pornografie sind jedoch offenbar nicht Jugendliche, sondern *erwachsene Männer* (vgl. Peter/Valkenburg 2011). Ein deutlicher *Geschlechtsunterschied in der Nutzung visueller Pornografie* ist gut belegt. So deuten vorliegende Studien in die Richtung, dass rund 70–90% der Männer und 10–30% der Frauen regelmäßig auf Pornografie zurückgreifen. Es werden unterschiedliche Gründe für diesen Geschlechtseffekt diskutiert (vgl. Döring 2010): Mädchen und Frauen masturbieren deutlich weniger als Jungen und Männer, das visuelle Pornografie-Angebot für Frauen ist viel limitierter, und Pornografienutzung kann mit der femininen und/oder feministischen Identität kollidieren. In heterosexuellen Beziehungen ist einseitige Pornografie-Nutzung des Mannes nicht selten Konfliktthema, wenn sie als Treuebruch empfunden wird und Frauen sich in Konkurrenz zu den Pornodarstellerinnen fühlen. Damit sind Fragen einer *Rezeptionsethik* berührt, welche den einvernehmlichen Umgang mit Pornografie in der Partnerschaft betreffen. Manche Paare definieren Pornografienutzung und Selbstbefriedigung als Teil der Privatsphäre, andere stellen Regeln für den Pornografiegebrauch auf, wieder andere nutzen Pornografie auch gemeinsam (vgl. Weinberg et al. 2010; siehe auch die im Online-Forum „Sex und Verhütung“ auf brigitte.de von Männern und Frauen zusammengetragenen Tipps zum Umgang mit Pornografie in der Partnerschaft: „Männer und Pornos“).

Nicht nur mit dem Geschlecht, sondern vor allem auch mit der *sexuellen Orientierung* ist Pornografienutzung verknüpft. Nicht-heterosexuelle Frauen und Männer nutzen sie intensiver, was zum einen mit der größeren Akzeptanz von Pornografie in den jeweiligen Subkulturen, zum anderen aber auch der identitätsbestätigenden Funktion zusammenhängen kann: In einer Gesellschaft, die Heterosexualität und binäre Geschlechterrollen als Norm vorgibt (sog. Heteronormativität und Heterosexismus) und Nicht-Heterosexuelle als „anders“ stigmatisiert, ist Pornografie eine Mediengattung, die körperliche Liebe zwischen Frauen, zwischen Männern, zwischen Transgender-Personen usw. als selbstverständlich, problemlos und lustvoll zeigt.

4.3 Wirkungen

Empirische Studien zu Pornografiewirkungen messen diese entweder auf gesellschaftlicher oder auf individueller Ebene. Die These, Pornografie steigere sexualisierte Gewalt, wird auf gesellschaftlicher Ebene z.B. anhand von Kriminalitätsstatistiken geprüft. Hier zeigt sich hypothesenkonträr, dass mit der Popularisierung von Pornografie die Zahl der statistisch erfassten

Sexualstraftaten, welche sich bekanntlich überwiegend gegen Frauen richten, nicht steigt, sondern gleich bleibt oder sinkt (z.B. Diamond 2009). Dies ist jedoch nicht kausal interpretierbar in dem Sinne, dass Pornografie kriminalitätsreduzierend wirke. Wichtiger ist bei der Betrachtung auf gesellschaftlicher Ebene vermutlich, dass demokratische Gesellschaften einen höheren Grad an Geschlechtergleichberechtigung realisieren und gleichzeitig liberaler mit sexuell expliziten Darstellungen umgehen (vgl. Baron 1990). Empirische Studien zur Jugendsexualität zeigen keine Anzeichen für „sexuelle Verwahrlosung“, nicht einmal für besondere Experimentierfreude der angeblichen „Generation Porno“: Sexualität findet bei den heutigen Jugendlichen nahezu ausschließlich in festen Paarbeziehungen statt, Liebe und Treue haben einen hohen Stellenwert (BzGA 2010).

Bei der Messung von Pornografiewirkungen auf individueller Ebene kann zum einen direkt nach subjektiv wahrgenommenen Effekten sexueller Medieninhalte gefragt werden, zum anderen können aber auch Effekte im Erleben oder Verhalten objektiv gemessen bzw. von den Forschenden mit dem Pornografiekonsum in Verbindung gebracht werden. Studien zu subjektiven Pornografiewirkungen zeigen, dass Nutzerinnen und Nutzer bei sich selbst kaum negative Wirkungen beobachten, diese aber in starkem Maße anderen Menschen zuschreiben (sog. Third-Person-Effect). Zudem zeigt sich bei den subjektiven Pornografie-Wirkungen auch eine gewisse Ambivalenz: Intensivere Nutzung geht sowohl mit stärkeren positiven (z.B. sexuelle Horizonterweiterung) als auch stärkeren negativen (z.B. Gefühl der Abhängigkeit) Effekten einher, während geringe Nutzung überwiegend als wirkungslos erlebt wird (Hald/Malamuth 2008).

Experimentelle und nicht-experimentelle Untersuchungen, die Pornografie-Wirkungen objektiv erfassen in dem Sinne, dass die Verknüpfung zwischen Pornografierezeption und deren Wirkungen nicht durch die Mediennutzenden selbst, sondern durch die Forschenden hergestellt wird, bestätigen primär negative Effekte (z.B. Mundorf et al. 2006; Wright 2011). Dies liegt auch an der Auswahl der betrachteten abhängigen Variablen, bei der man sich meist auf problematische Einstellungen und Verhaltensweisen konzentriert (z.B. Frauenfeindlichkeit, Aggressivität, riskantes Sexualverhalten) und mögliche positive Effekte gar nicht einbezieht.

Tab. 1: Zentrale Wirkungsdimensionen sexueller Unterhaltungsangebote in den Medien

Wirkungsdimension	Erläuterung	Negative Wirkungen	Positive Wirkungen
Sexuelle Erregung	Sexuell explizite Stimuli lösen bei Männern und Frauen automatisch körperliche sexuelle Erregung aus (messbar über die Genitaldurchblutung). Die subjektiv erlebte und berichtete sexuelle Erregung hängt bei Frauen stärker als bei Männern von der Interpretation der Stimuli ab (Chivers et al. 2010).	Sexuelle Erregung kann in Aggression transformiert werden. Gewöhnung an pornografische Stimuli kann im Sinne von Habituation die Erregungswirkung medialer – aber auch realer – sexueller Reize mindern.	Sexuelle Stimulation und Masturbation sind die zentralen Gratifikationen sexueller Unterhaltungsangebote in den Medien. Sie können dem Zeitvertreib dienen, Langeweile bekämpfen, stressreduzierend und stimmungsaufhellend wirken, ein positives Körpererleben vermitteln und gesundheitsförderlich sein.
Emotionale Reaktionen	Neben sexueller Erregung können sexuell explizite Stimuli eine Reihe weiterer kognitiver und emotionaler Reaktionen auslösen: Freude, Neugier, Identifikation ebenso wie Ekel, Angst, Scham oder Wut. Nicht untypisch sind ambivalente Reaktionen, etwa eine Mischung aus Faszination und Abscheu je nach konkretem Inhalt und individuellem Geschmack.	Insbesondere die ungewollte Konfrontation mit sexuell expliziten Inhalten kann als belastend erlebt werden, wenn daraus aversive Emotionen wie Angst oder Ekel resultieren.	Die Fähigkeit, intensive Emotionen zu wecken, macht einen Teil der besonderen Faszination sexuell expliziter Inhalte aus.
Sexuelle Einstellungen	Sexuelle Medieninhalte, die der Unterhaltung und Stimulation dienen, zeigen Sexualverhalten als lustvoll, konflikt- und problemlos. Dementsprechend werden positive Einstellungen gegenüber einem aktiven und freizügigen Sexualverhalten gefördert (z. B. Eyal/Finnerty 2009).	Positive Einstellungen gegenüber freizügigem Sexualverhalten gehen oft mit negativeren Einstellungen gegenüber festen Bindungen, Ehe und Familie einher und können somit die Bindungsfähigkeit beeinträchtigen und/oder riskanteres – z. B. promiskues – Sexualverhalten fördern.	Das positive Sexualitätsbild in der Pornografie kann dazu beitragen, negative sexuelle Einstellungen, Scham- und Schuldgefühle abzubauen, etwa bei Menschen mit sexualfeindlicher Sozialisation sowie bei gesellschaftlich marginalisierten sexuellen Minderheiten.
Sexuelles Wissen	Pornografie ist eine fiktionale Mediengattung, die in erster Linie sexuelle Fantasien inszeniert, die naturgemäß außeralltäglich, exzessiv und unrealistisch sind (vgl. Döring 2011a). Innerhalb der fiktionalen Szenarien werden reale sexuelle Techniken dargestellt.	Wenn pornografische Sexualskripte nicht als fiktionale, sondern als dokumentarische Inhalte interpretiert werden, resultieren hochgradig verzerrte Vorstellungen über die sexuelle Realität (z. B. mühelose Kontaktabahnung, extrem expressive Lustäußerungen etc.).	Pornografie ist die einzige Mediengattung, die detaillierte visuelle Informationen über sexuelle Praktiken liefert, welche vom Publikum bei Bedarf zur Information und Inspiration genutzt werden können (z. B. Weinberg et al. 2010).
Geschlechter-Stereotype und ethnische Stereotype	Sexuelle – sowie nicht-sexuelle – Mainstream-Mediendarstellungen in der westlichen Welt favorisieren die Sichtweisen weißer Männer aus der Mittelschicht und stellen andere soziale Gruppen (v. a. Frauen, Nicht-Weiße) oft stereotyp und unterlegen (z. B. sexuell dienend) dar.	Rollenklischees in sexuellen Medieninhalten (z. B. sexuell unterwürfige asiatische Frau) können sexistische und rassistische Einstellungen und möglicherweise auch diskriminierende Verhaltensweisen fördern und das Selbstwertgefühl von Mädchen und Frauen sowie ethnischen Minoritäten beeinträchtigen (Collins et al. 2010).	Pornografie zeigt Frauen auch als aktive und genießende Sexsubjekte und bietet angesichts verbreiteter sexueller Doppelmoral positive Rollenmodelle. Ethnizität und soziale Schicht sind insbesondere in verschiedenen Non-Mainstream-Gattungen differenziert und stereotypkonträr repräsentiert.

Wirkungsdimension	Erläuterung	Negative Wirkungen	Positive Wirkungen
Körperbild	Da Pornografie eine der wenigen Mediengattungen ist, die nackte Körper und auch Genitalien detailliert zeigt, kann sie in Bezug auf Körperbilder normierend wirken.	Durch sozialen Vergleich mit Erotik-Models und Porno-Stars kann das Publikum im eigenen Körper selbstbild verunsichert werden (z. B. hinsichtlich Penis- oder Brustgröße).	Kommerzielle sowie Amateur-Pornografie zeigen im Vergleich zu nicht-sexuellen Medien (z. B. Modezeitschriften) ein sehr viel breiteres Spektrum an Körpern als sexuell attraktiv und bieten somit positive Rollenmodelle im Sinne von Selbstakzeptanz (vgl. McKee 2010).
Aggressives Verhalten	Pornografische Darstellungen wirken automatisch körperlich erregend, zeigen oft asymmetrische Geschlechterverhältnisse und zuweilen auch gewalthaltige Szenen – all diese Faktoren können aggressives Verhalten – insbesondere seitens des männlichen Publikums – fördern.	Gemäß Konfluenz-Modell wirkt die häufige Rezeption gewalthaltiger pornografischer Stimuli vor allem aggressionssteigernd auf Männer, die entsprechende Dispositionen bereits mitbringen (vgl. Malamuth/Addison/Koss 2000; Seto/Maric/Barbaree 2001).	Die potenziell aggressionsfördernde Wirkung ist der stärkste Kritikpunkt an sexuell expliziten Mediendarstellungen, da (sexualisierte) Gewalt ein großes gesellschaftliches Problem darstellt und dieser Wirkungsdimension keine positiven Effekte gegenüberstehen. Kontrovers ist jedoch der Stellenwert von Pornografie neben anderen Ursachenfaktoren realer (sexualisierter) Gewalt.
Sexualverhalten	Indem sexuelle Unterhaltungsmedien positive Einstellungen gegenüber freizügigem Sexualverhalten fördern sowie bestimmte sexuelle Skripte vermitteln bzw. aktivieren, wird auch entsprechend freizügeres Sexualverhalten begünstigt.	Bei Jugendlichen zeigt sich ein kausal interpretierbarer positiver Zusammenhang zwischen sexueller Medienrezeption und eigener sexueller Aktivität, welche in der Fachliteratur bei Minderjährigen als unerwünscht und riskant eingestuft wird (Wright 2011). Geschlechterasymmetrische Pornografie-Vorbilder können machtasymmetrische Verhältnisse in heterosexuellen Beziehungen verstärken, etwa wenn Frauen gedrängt werden oder sich gedrängt fühlen, Pornodarstellerinnen nachzueifern.	Sofern Mediendarstellungen dazu animieren, im Einverständnis mit dem Partner bzw. der Partnerin neue Varianten des Sexualverhaltens zu erkunden, wird dies von Erwachsenen überwiegend als positiver Effekt der sexuellen Horizontenerweiterung erlebt (Hald/Malamuth 2008).
Mediennutzungsverhalten	Das massenhafte und ubiquitär zugängliche Angebot sexuell expliziter Inhalte (vor allem im Internet) sowie frühere Nutzungserfahrungen (z. B. sofortige Befriedigung, Habituation) beeinflussen das aktuelle und zukünftige sexualbezogene Mediennutzungsverhalten.	Es können sich – vor allem bei entsprechenden Dispositionen (z. B. Depression, Angststörung, sexuelle Paraphilie) oder Lebensumständen (z. B. Arbeitslosigkeit, Trennungskrise) – zwanghafte oder suchtähnliche Nutzungsmuster entwickeln. Habituation an sexuelle Stimuli kann unter Umständen im Sinne einer Dosiserhöhung und „Kick-suche“ auch zum Rückgriff auf immer extremere und schließlich illegale Inhalte führen.	Werden Nutzungserfahrungen reflektiert, so tragen sie zur Entwicklung pornografiebezogener Medienkompetenz bei und unterstützen konstruktive Nutzungsweisen (vgl. Döring 2011b).

Quelle: In Anlehnung an Döring 2012c.

Tabelle 1 liefert einen integrativen Überblick über neun zentrale Wirkungsdimensionen, die in unterschiedlichen Fachdisziplinen diskutiert werden, und bezieht dabei neben negativen auch positive Wirkungen ein. Das zentrale Theoriemodell für Pornografiewirkungen ist die sozial-kognitive Lerntheorie, wonach sich das Publikum an medialen Rollenvorbildern orientiert, da deren Verhaltensweisen (so genannte sexuelle Skripte) als erfolgreich dargestellt werden. Andere Ansätze beschreiben Pornografie-Effekte auf der Basis von Konditionierung und Erregungsübertragung (Excitation Transfer) oder greifen auf feministische und evolutionsbiologische Theorien zurück (z.B. Seto/Maric/Barbaree 2001).

Allgemein wird kognitiven Prozessen eine zentrale Rolle als Mediatoren bzw. Moderatoren bei Pornografiewirkungen zugeschrieben. So lassen sich in experimentellen Studien nachweisbare kurzfristige negative Pornografie-Wirkungen dadurch eliminieren, dass man die Versuchspersonen im Nachhinein (De-Briefing) oder im Vorfeld (Pre-Briefing) entsprechend sensibilisiert, insbesondere auf die Fiktionalität der Darstellungen hinweist (vgl. Mundorf et al. 2006). Die kognitive Verarbeitung sexuell expliziter Stimuli ist einerseits von persönlichen Dispositionen abhängig (sexuelle Präferenzen, Erfahrungen etc.), zum anderen aber auch durch Umwelt und Situation beeinflussbar. So sollte sich der fiktionale Charakter vieler Pornografie-Szenarien auch Jugendlichen nicht zuletzt dadurch erschließen, dass eine Nachahmung sich als nicht realisierbar, unbefriedigend oder unkomfortabel erweist.

4.4 Fazit

Sexuelle Unterhaltungsangebote sprechen vor allem die Lust- und die Identitätsfunktion der Sexualität an. Sie werden von Jugendlichen und Erwachsenen im Zuge der Solosexualität teilweise mit großer Regelmäßigkeit genutzt. Eine Teilgruppe der Erwachsenen rezipiert sexuelle Unterhaltungsangebote (z.B. erotische und pornografische Filme) auch gemeinsam mit der Partnerin bzw. dem Partner. Hauptnutzergruppe visueller Pornografie sind bislang erwachsene Männer. Ein Großteil des Angebots ist auf sie zugeschnitten, zudem sind Masturbation und Pornografiekonsum bei ihnen geschlechtsrollenkonform. Für Menschen mit sexuellen und Geschlechts-Identitäten jenseits der Heterosexualität spielen Non-Mainstream-Pornografien eine wichtige Rolle für die Identitätsbestätigung. Nicht zuletzt haben pornografische Darstellungen trotz der Fiktionalität der gezeigten Szenarien (z.B. spontaner Gruppensex) für das Publikum auch einen Informationswert, etwa hinsichtlich der Details sexueller Techniken. Die Darstellung nackter Körper und sehr unterschiedlicher sexueller Aktivitäten in Wort und Bild löst beim Publikum typischerweise starke Reaktionen aus: Neben Interesse, Faszination und sexueller Erregung sind auch aversive Emotionen wie Ekel, Scham, Angst oder Wut nicht unüblich. Diese Ambi-

valenz spiegelt sich in kontroversen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskussionen über Wert und Wirkungen insbesondere der visuellen Hardcore-Pornografie wider. Andere Formen sexuell expliziter Unterhaltung (z.B. Geschichten) stehen weniger im Fokus, obwohl sie – unter anderem von Frauen – breit genutzt werden.

Pornografie-Debatten finden seit Dekaden polarisiert statt (vgl. Döring 2011a): Eine *Anti-Porno-Position*, die Pornografie grundsätzlich als schädlich ablehnt, steht einer *Anti-Zensur-Position* gegenüber, die Pornografie als harmlos einstuft und die Gefährlichkeit von Kontroll- und Zensurmaßnahmen betont. Beide Positionen werden heute vermehrt kritisiert, da sie zu pauschalierend sind. Stattdessen wird unter dem – etwas missverständlichen – Etikett der *Pro-Porno-Position* aus der Kritik am bisherigen Umgang mit Pornografie die Notwendigkeit der Erkundung von Alternativen abgeleitet. Es wird danach gefragt, wie ethisch vertretbare und gleichzeitig auch erregende Darstellungen für unterschiedliche Zielgruppen aussehen könnten und sollten. Dabei werden die herkömmlichen Pornografie-Inhalte und Darstellungsweisen, aber auch die Produktions- und Rezeptionsbedingungen sexueller Unterhaltungsmedien hinterfragt und verändert.

5. Prävention negativer Wirkungen von Mediensexualität

Generell werden zum Schutz vor negativen Medienwirkungen zwei einander ergänzende Ansätze verfolgt, die auch auf sexuelle Medieninhalte anzuwenden sind: Medienregulierung und Kompetenzförderung.

5.1 Medienregulierung

Der Umgang mit sexuellen Medieninhalten und insbesondere mit pornografischen Medienangeboten ist durch das Strafgesetzbuch, Institutionen des Kinder- und Jugendmedienschutzes, die Selbstkontrolle der Medienanbieter sowie durch technische Inhaltsfilter (z.B. auf Bibliotheks- und Schulcomputern) reguliert. Rechtliche und technische Medienregulierung stößt jedoch – insbesondere in Zeiten des Internets – immer häufiger an ihre Grenzen. So ist es für Jugendliche trotz Jugendschutzgesetzen und Filtersoftware z.B. auf dem heimischen Rechner heute leicht möglich, bei Interesse Zugang zu pornografischen Online-Inhalten zu bekommen. Darüber hinaus spielt die ebenfalls kaum kontrollierbare Weitergabe entsprechender Inhalte per Handy eine wachsende Rolle. Dass sich Jugendliche mit ihrem entwicklungs-spezifischen Interesse an Sexualität ab der Pubertät auch pornografischen Inhalten zuwenden, ist durch Medienregulierung somit de facto nicht zu verhindern.

Ebenso greift Medienregulierung offenbar überhaupt nicht bei einseitig sexualisierenden und sexistischen Darstellungen von Frauen in den Massenmedien (z.B. Sportberichterstattung, Werbung) – es sei denn, die Darstellungen weisen einen sehr hohen sexuellen Explizitheitsgrad auf. Mangelnde Geschlechtergleichberechtigung in den Medieninhalten ist Ausdruck machtsymmetrischer Geschlechterverhältnisse in der Gesellschaft insgesamt – und nicht zuletzt wohl auch Folge unzureichender Beteiligung von Frauen an Entscheidungspositionen in der Medienbranche.

Nicht nur Produktion und Verbreitung, sondern auch der Besitz von Kinder- und Jugendpornografie (also medialen Darstellungen, die realen Missbrauch an Minderjährigen abbilden) sind in vielen Ländern illegal und werden weltweit verfolgt. Für die Opfer ist es besonders belastend, dass im Internet zirkulierendes Bildmaterial (es wird meist in Insider-Kreisen getauscht) letztlich nicht rückholbar ist. Die Aufklärung vieler Fälle wird bislang vor allem durch Ressourcenmangel behindert (vgl. Kuhnen 2007). Zum Schutz von Kindern ist zu beachten, dass der Produktion und Verbreitung von Kinderpornografie – die viel öffentliche Aufmerksamkeit erhält – nach wie vor eine weitaus größere Zahl von Missbrauchsfällen ohne Pornografiebezug gegenübersteht. Dabei finden die Taten selbst so oder so nicht „im Internet“ und nicht durch Fremde, sondern überwiegend im nahen sozialen Umfeld der Kinder statt, wo auch Präventionsmaßnahmen ansetzen müssen. Das gesellschaftliche Problem des Missbrauchs an Kindern sollte deswegen nicht zu einseitig als Medienproblem diskutiert werden, da Missbrauchsbilder lediglich die Spitze des Eisbergs darstellen.

5.2 Kompetenzförderung (v. a. Pornografie-Kompetenz)

Auch wenn Medienanbieter nicht aus der Verantwortung entlassen werden können und sollen (z. B. Online-Plattformen, die sich an Kinder und Jugendliche richten, pornografiefrei zu halten), besteht in Wissenschaft, Politik und Pädagogik heute weitgehend Einigkeit, dass eine Stärkung der Mediennutzerinnen und Mediennutzer hinsichtlich ihrer *Medienkompetenz* notwendig ist, um mit den vielfältigen medialen Angeboten der Internetgesellschaft selbstbestimmt und verantwortungsvoll umgehen zu können, Gefahren zu vermeiden, aber auch Chancen zu nutzen.

Im Hinblick auf die weit verbreitete Sexualisierung der Medienwelt im Sinne einer einseitigen Darstellung von Mädchen und Frauen als Sexualobjekten bezieht sich die Kompetenzförderung vor allem auf eine Sensibilisierung für die mehr oder minder unterschwellig propagierten stark asymmetrischen Geschlechterrollen in einer angeblich durch Geschlechtergleichberechtigung geprägten Gesellschaft (vgl. Collins et al. 2010; siehe Abschnitt 2.4, S. 13). Im Hinblick auf sexuelle Informationsangebote ist vor allem die Förderung der Informationskompetenz gefragt (siehe Abschnitt 3.4, S. 20 f.).

Schließlich ist mit Blick auf die Pornografisierung – im Sinne einer Normalisierung der Pornografienutzung – eine Förderung der *Pornografie-Kompetenz* als spezieller Form der Medienkompetenz anzustreben. Diese Forderung wird in jüngster Zeit – insbesondere mit Blick auf Jugendliche – erstmals ausdrücklich formuliert (z.B. Hipeli/Süss 2009; Grimm/Rhein/Müller 2010; Gernert 2010). Doch was soll dies im Einzelnen konkret bedeuten: Bewusste Nicht-Nutzung? Nutzung mit durchgängig kritischer Distanz? Selektive Nutzung bestimmter Angebote? Das *3 Ebenen x 5 Komponenten-Modell* (Tabelle 2) stellt einen Vorschlag dar, Pornografie-Kompetenz als gattungsbezogene Medienkompetenz zu konzeptualisieren (Döring 2011b). Das Modell differenziert drei Ebenen der Involvierung (Bewertung, Nutzung, Gestaltung) und auf jeder Ebene jeweils fünf Bündel von Kenntnissen und Fähigkeiten, die gängigen Modellen der Medienkompetenz (vgl. Baacke 1997; Groeben 2004) entnommen wurden (Medienkunde, Kritikfähigkeit, Genussfähigkeit, Fähigkeit zur Meta-/Anschluss-Kommunikation und Fähigkeit zur Selbst-Reflexion).

In einer von „Pornografisierung“ betroffenen Gesellschaft ist zumindest die *Bewertungskompetenz* für alle Bürgerinnen und Bürger von Bedeutung, um an gesellschaftlich relevanten Pornografie-Diskursen teilnehmen zu können, in denen es immer auch um grundlegende sexual-, geschlechter- und medienpolitische Fragen geht. Die zentrale Frage lautet: *Wie kann ich pornografische Medienangebote selbst- und sozialverantwortlich angemessen bewerten?* Die Bewertung setzt weder eine aktive Nutzung noch eine eigene Gestaltung entsprechender Angebote voraus und stellt somit die erste Involvierungsstufe dar. Sie ist nur an die Bereitschaft gebunden, sich mit der aktuell brisanter gewordenen Thematik zu befassen.

Ob ein Individuum sich bewusst für oder gegen eigene Pornografie-Nutzung entscheidet, ist eine persönliche Frage. Viele Menschen nutzen pornografische Angebote. Hier stellt sich dann auf der zweiten Involvierungsstufe die Frage nach der *Nutzungskompetenz*: *Wie kann ich pornografische Medienangebote selbst- und sozialverantwortlich angemessen nutzen?*

Im Web2.0 („Mitmach-Web“) gewinnt zusätzlich *Gestaltungskompetenz* an Bedeutung, weil immer mehr Menschen sexuell explizite Texte, Bilder und Filme selbst produzieren und veröffentlichen. In Schutzdiskursen wird auf diese Entwicklung meist mit Gefahrenwarnungen reagiert, die eine Unterlassung entsprechender Aktivitäten auf der dritten Involvierungsstufe nahelegen. Gestaltungskompetenz kann tatsächlich auf bewusste Abstinenz hinauslaufen, aber auch vielfältige Formen des selbst- und sozialverantwortlichen Umgangs mit expliziten Eigenkreationen beinhalten. Tatsächlich berichten beteiligte Frauen und Männer von zahlreichen Gratifikationen, die mit der Online-Veröffentlichung eigener sexueller Fotos, Videos oder Geschichten einhergehen (vgl. Eichenberg/Döring 2006; Döring, 2010).

Tabelle 2: Das 3 Ebenen x 5-Komponenten-Modell der Pornografie-Kompetenz

5 Komponenten → 3 Ebenen ↓	(1) Medienkunde	(2) Kritikfähigkeit	(3) Genussfähigkeit	(4) Fähigkeit zur Meta-Kommunikation	(5) Fähigkeit zur Selbstreflexion
	Kenntnisse über Produktion, Inhalte, Nutzung von Pornografie	Kenntnis und Prävention von Negativwirkungen von Pornografie	Kenntnis und Ausschöpfung von Positivwirkungen von Pornografie	konstruktiver sozialer Austausch über Pornografie	Reflexion des eigenen Standpunkts zur Pornografie
(1) Bewertung von Pornografie (Bewertungs-Kompetenz)	Was versteht man unter „Pornografie“? Was ist heute allgemein über Produktion, Merkmale und Inhalte sowie Nutzung von Pornografie bekannt? Wo bestehen Wissenslücken und Kontroversen? Welche ethischen Positionen gegenüber Pornografie werden vertreten?	Welche Risiken sind ganz allgemein mit welcher Art von Pornografie bzw. ihrer Produktion, ihren Inhalten und ihrer Nutzung verbunden? Welche Präventions- und Interventionsmethoden existieren?	Welche Chancen sind ganz allgemein mit welcher Art von Pornografie bzw. ihrer Produktion, ihren Inhalten und ihrer Nutzung verbunden? Welche Förderungsmethoden existieren?	Mit wem kann ich mich bei Bedarf wie über meine Pornografie-Kenntnisse und -Bewertungen austauschen?	Wie beurteile ich meine Kenntnisse und Fähigkeiten zur Bewertung von Pornografie? Welchen Standpunkt vertrete ich warum? Wie kann und will ich mich in diesem Bereich weiterentwickeln?
(2) Nutzung von Pornografie (Nutzungs-Kompetenz)	Wo und wie finde ich pornografische Inhalte, die mir gefallen und die legal und ethisch vertretbar sind?	Welche Risiken sind für mich und andere mit der solitären oder gemeinsamen Nutzung konkreter pornografischer Inhalte verbunden? Wie kann ich sie reduzieren bzw. vermeiden?	Welche Chancen sind für mich und andere mit der solitären oder gemeinsamen Nutzung konkreter pornografischer Inhalte verbunden? Wie kann ich sie ausschöpfen?	Mit wem kann ich mich bei Bedarf wie über meine Pornografie-Nutzung und damit verbundene negative und positive Effekte austauschen?	Wie beurteile ich meine Kenntnisse und Fähigkeiten zur Nutzung von Pornografie? Welche (Nicht-) Nutzungsweisen realisiere ich warum? Wie kann und will ich mich in diesem Bereich weiterentwickeln?
(3) Gestaltung von Pornografie (Gestaltungs-Kompetenz)	Wo und wie kann ich mich bei Interesse aktiv an der legalen und ethisch vertretbaren Produktion pornografischer Inhalte beteiligen?	Welche Risiken sind für mich und andere mit der solitären oder gemeinsamen Gestaltung eigener pornografischer Inhalte verbunden? Wie kann ich sie reduzieren bzw. vermeiden?	Welche Chancen sind für mich und andere mit der solitären oder gemeinsamen Gestaltung eigener pornografischer Inhalte verbunden? Wie kann ich sie ausschöpfen?	Mit wem kann ich mich bei Bedarf wie über meine Pornografie-Produktion und damit verbundene negative und positive Effekte austauschen?	Wie beurteile ich meine Kenntnisse und Fähigkeiten zur Gestaltung von Pornografie? Welche (Nicht-) Gestaltungsweisen realisiere ich warum? Wie kann und will ich mich in diesem Bereich weiterentwickeln?

Quelle: Döring 2011b.

Neben einer noch andauernden Verständigung über die Inhalte von Pornografie-Kompetenz gilt es auch, *angemessene Wege ihrer Förderung* zu finden. Teilweise wird diesbezüglich das „Reden, Reden, Reden!“ von Eltern und Lehrkräften mit Jugendlichen propagiert (vgl. Gernert 2010). Doch stößt dies angesichts verbreiteter Schamsschwellen bei allen Beteiligten an Grenzen. Schließlich sind mit Pornografienutzung so sensible Punkte wie geschlechtsspezifische Masturbationspraxen und sexuelle Fantasien berührt. Mehr ist daher vor allem von medien- und sexualpädagogischen Ansätzen zu erwarten, die auf Peer-Beratung und/oder externe Fachleute bauen. Jugendliche sollten Ansprechpersonen haben, um die durch Pornografie aufgeworfenen Fragen nach Details sexueller Techniken und dem Realitätsgrad der Darstellungen zu beantworten. Zeitgemäße Sexualaufklärung enthält mittlerweile ausdrückliche Verweise auf Unterschiede zwischen Alltagssexualität und fiktionalen Porno-Szenen (z.B. wenn darauf hingewiesen wird, dass Analverkehr einer Vorbereitung bedarf, die aus Pornos üblicherweise herausgeschnitten wird, oder dass sowohl weibliche als auch männliche Ejakulationen im Porno teilweise mit Ersatzflüssigkeiten fingiert werden; vgl. u.a. den sexualpädagogischen Aufklärungskanal 61MinutenSex auf Youtube: www.youtube.com/user/61MinutenSex).

Zudem ist auch die *Selbstsozialisation* Jugendlicher und Erwachsener im Zusammenhang mit Pornografie zu beachten: So ist unter anderem eine ironische Distanzierung nicht ungewöhnlich, etwa das Verspotten absurder Porno-Inhalte und Porno-Begriffe, womit den expliziten Medieninhalten Wirkungsmacht entzogen wird: Bei dem Spiel „Porno Ping Pong“ besteht die Herausforderung darin, sich wechselseitig Porno-Titel und Porno-Plots von DVD-Hüllen vorzulesen ohne zu lachen (diverse Youtube-Videos dazu liegen vor). Gegenstand der Belustigung sind nicht zuletzt wunderliche Porno-Dialoge, die auf Social-Media-Plattformen gesammelt und geteilt werden. Legendär ist beispielsweise der Stroh-Dialog zwischen Hausherrin und Elektriker: „Ja, das ist der Stromkasten, mit dem wir immer Probleme haben. Wenn Sie sich den mal angucken könnten...“ – „Hm, ja gern, aber warum liegt hier überhaupt Stroh ’rum“ – „Und warum hast du ’ne Maske auf?“ – „Na, dann blas’ mir doch einen!“ (aus „Achtzehneinhalb“, Teil 18, Magmafilm 2002). Der Dialog wird auf Youtube zig-fach parodiert, unter anderem mit Playmobil-Figuren.

6. Ausblick

Ist die mediale Repräsentation von Sexualität schädlich, harmlos oder nützlich? Derart pauschale Bewertungen der Mediensexualität sind aus wissenschaftlicher Perspektive nicht sinnvoll. Vielmehr müssen die Vielfalt der Angebote sowie die Unterschiedlichkeit der Nutzungsweisen im Kontext des gesamten Sozial- und Sexuallebens der Individuen berücksichtigt werden.

Ebenso wie Computerspiele nicht auf Killerspiele zu reduzieren sind, die männliche Teenager zum Amoklauf animieren, ist Pornografie im Allgemeinen nicht mit frauenfeindlicher Gewaltpornografie gleichzusetzen, die Männer zu Vergewaltigungen anstiftet (Döring 2012c). Bei sexuell expliziten Medienangeboten handelt es sich um ein zunehmend ausdifferenziertes Spektrum an Darstellungen: Mainstream-Inhalte werden in den neuen Medien durch Non-Mainstream-Produkte ergänzt, Mädchen und Frauen sowie diverse sexuelle Minoritäten sind hier an Produktion und Rezeption beteiligt. Wirkungsdiskurse müssen neben der Vielfalt der Inhalte auch die Aktivitäten des jeweiligen Publikums einbeziehen (Medienselektion, Rezeptionsmodalität, Art der Interpretation und Anschluss- bzw. Meta-Kommunikation etc.) und sollten neben den traditionell besonders beachteten Negativwirkungen auch mögliche Positivwirkungen einbeziehen. Während geringe Nutzung weitgehend wirkungslos bleiben sollte, kann intensive Nutzung zwiespältige Effekte zeigen (z.B. Faszination und Abscheu) und bei vorbelasteten Personen zur Problemeskalation beitragen (z.B. zwanghafte oder illegale Nutzungsmuster). Gegensätzliche Effekte sind nicht nur auf individueller, sondern auch auf gesellschaftlicher Ebene beobachtbar, etwa wenn das Sichtbarwerden der – nicht selten irritierenden – Varianten menschlichen Begehrens neben Tendenzen der Liberalisierung auch eine neue Ausgrenzung nach sich zieht.

Mit der Pornografisierung kommen Details sexueller Praxen sowie außeralltägliche und exzessive Motive sexueller Fantasien des Menschen in historisch neuem Umfang auf die Agenda, was starke emotionale Reaktionen auslöst. Ungewollte Konfrontation sollte dank entsprechender Medienregulierung und Nutzungskompetenz vermeidbar sein. Die individuelle und kollektive Verständigung darüber, wie mit den zur menschlichen Sexualität gehörenden Fantasieinhalten konstruktiv umzugehen ist, steht noch am Anfang.

Aus Genderperspektive ist es wichtig, sexuelle Inhalte und sexistische Darstellungsweisen zu differenzieren: Ein Hardcore-Porno kann Frauen als selbstbestimmte Sexualsubjekte zeigen, wogegen das Familienfernsehprogramm oder die Sportberichterstattung ohne sexuelle Explizitheit hochgradig sexualisierend und sexistisch sein können, indem durch Casting, Rollenverteilungen und Kameraführung einseitig Frauen als den männlichen Akteuren nach- und untergeordnete Sexualobjekte vorgeführt werden.

Ergänzend zu der bezüglich Mediensexualität vielfach wiederholten Kritik an „falschen“ Sexualitätsdarstellungen wäre es in der Forschung sinnvoll, auch „richtige“ Informations- sowie vor allem Unterhaltungsangebote und konstruktive Nutzungsweisen intensiver zu untersuchen und in der medienpädagogischen Praxis zu fördern.

Literatur

- Attwood, Feona (2005): Fashion and Passion: Marketing Sex to Women. In: *Sexualities* 8 (4), S. 392–406.
- Attwood, Feona (Hrsg.) (2009): *Mainstreaming Sex: The Sexualization of Western Culture*. London: I.B. Tauris.
- Baacke, Dieter (1997): *Medienpädagogik*. Tübingen: Niemeyer.
- Bänziger, Peter-Paul/Duttweiler, Stefanie/Sarasin, Philipp/Wellmann, Annika (2010): *Fragen Sie Dr. Sex!: Ratgeberkommunikation und die mediale Konstruktion des Sexuellen*. Berlin: Suhrkamp.
- Barak, Azy/Fisher William A. (2001): Toward an Internet-Driven, Theoretically-Based, Innovative Approach to Sex Education. In: *Journal of Sex Research* 38 (4), S. 324–332.
- Baron, Larry (1990): Pornography and Gender Equality: An Empirical Analysis. In: *Journal of Sex Research* 27(3), S. 363–380.
- Beasley, Berrin/Standley, Tracy C. (2002): Shirts vs. Skins: Clothing as an Indicator of Gender Role Stereotyping in Video Games. In: *Mass Communication and Society* 5 (3), S. 279–293.
- Buhi, Eric R./Daley, Ellen M./Fuhrmann, Hollie J./Smith, Sarah A. (2009): An Observational Study of How Young People Search for Online Sexual Health Information. In: *Journal of American College Health* 58 (2), S. 101–111.
- Buhi, Eric R./Daley, Ellen M./Oberne, Alison/Smith, Sarah A./Schneider, Tali/Fuhrmann, Hollie J. (2010): Quality and Accuracy of Sexual Health Information Web Sites Visited by Young People. In: *The Journal of Adolescent Health: Official Publication of the Society for Adolescent Medicine* 47 (2), S. 206–208.
- BzgA (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung) (Hrsg.) (2010): *Jugendsexualität. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und ihren Eltern – aktueller Schwerpunkt Migration*. Köln: BzgA.
- Chivers, Meredith L./Seto, Michael C./Lalumière, Martin L./Laan, Ellen Laan/Grimbos, Teresa (2010): Agreement of Self-Reported and Genital Measures of Sexual Arousal in Men and Women: A Meta-Analysis. In: *Archives of Sexual Behavior* 39 (1), S. 5–56.
- Cohn, Amanda/Richters, Juliet (2012): My Vagina Makes Funny Noises: Analysing Online Forums to Assess the Real Sexual Health Concerns of Young People. In: *International Journal of Sexual Health* (online first: DOI: 10.1080/19317611.2012.719852).
- Collins, Rebecca L./Lamb, Sharon/Roberts, Tomi-Ann/Ward, Monique L. (2010): *Report of the APA Task Force on the Sexualization of Girls*. Washington: APA.
- Diamond, Milton (2009): Pornography, Public Acceptance and Sex Related Crime: A Review. In: *International Journal of Law and Psychiatry* 32 (5), S. 304–314.
- Döring, Nicola (2006): *Beratung und Medien*. In: Christoph Steinebach (Hrsg.): *Handbuch Psychologische Beratung*. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 96–116.
- Döring, Nicola (2009): The Internet's Impact on Sexuality: A Critical Review of 15 Years of Research. In: *Computers and Human Behavior*, 25(5), S. 1089–1101.
- Döring, Nicola (2010): Internetpornografie: Aktueller Diskussions- und Forschungsstand. In: J. Metelmann (Hrsg.): *Porno-Pop II. Im Erregungsdispositiv*. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 159–181.
- Döring, Nicola (2011a): Der aktuelle Diskussionsstand zur Pornografie-Ethik: Von Anti-Porno- und Anti-Zensur- zu Pro-Porno-Positionen. In: *Zeitschrift für Sexualforschung*, 24 (1), S. 1–31.
- Döring, Nicola (2011b): Pornografie-Kompetenz: Definition und Förderung. In: *Zeitschrift für Sexualforschung*, 24 (3), S. 228–255.
- Döring, Nicola (2012a): Erotischer Fotoaustausch unter Jugendlichen: Verbreitung, Funktionen und Folgen des Sexting. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 25 (1), S. 4–25.
- Döring, Nicola (2012b): Internet Sexuality. In: Zheng Yan (Hrsg.): *Encyclopedia of Cyber Behavior*. Hershey: IGI Global, S. 808–827.
- Döring, Nicola (2012c): Sexuell explizite Inhalte in neuen Medien: Negative und positive Wirkungen auf unterschiedliche Bevölkerungsgruppen. In: Leonard Reinecke/Sabine Trepte (Hrsg.): *Unterhaltung in neuen Medien*. Köln: Herbert von Halem, S. 361–378.
- Döring, Nicola (2013): Wie Medienpersonen Emotionen und Selbstkonzept der Mediennutzer beeinflussen: Empathie, sozialer Vergleich, parasoziale Beziehung und Identifikation. In:

- Wolfgang Schweiger/Andreas Fahr (Hrsg.): Handbuch Medienwirkungen. Wiesbaden: Springer VS, S. 295–309.
- Döring, Nicola/Bortz, Jürgen (2013): Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften (5. Aufl.). Heidelberg: Springer.
- Döring, Nicola/Pöschl, Sandra (2006): Images of Men and Women in Mobile Phone Advertisements: A Content Analysis of Advertisements for Mobile Communication Systems in Selected Popular Magazines. In: *Sex Roles*, 55 (3–4), S. 173–185.
- Dukes, Richard L./Bisel, Tara M./Borega, Karoline N./Lobato, Eligio A./Owens, Matthew D. (2003): Expressions of Love, Sex, and Hurt in Popular Songs: A Content Analysis of All-Time Greatest Hits, *The Social Science Journal*, 40 (4), S. 43–650.
- Eichenberg, Christiane/Döring, Nicola (2006): Sexuelle Selbstdarstellung im Internet – Ergebnisse einer Inhaltsanalyse und einer explorativen Befragung zu privaten Websites. In *Zeitschrift für Sexuallforschung*, 19 (2), S. 133–153.
- Eyal, Keren/Finnerty, Keli (2009): The Portrayal of Sexual Intercourse on Television: How, Who, and With What Consequence? In: *Mass Communication and Society*, 12(2), S. 143–169.
- Gernert, Johannes (2010): *Generation Porno. Jugend, Sex, Internet*. Köln: Fackelträger.
- GMMP (2010): Who makes the news? Global Media Monitoring Project 2010. <http://whomakesthenews.org/reports/gmmp-reports.html>
- Goldstein, Martin (2006): Was Dr. Sommer bewegt. Ein Praxisreport. In: Archiv der Jugendkulturen e.V. (Hrsg.): 50 Jahre Bravo – die Jubiläumspublikation. Berlin: Archiv der Jugendkulturen.
- Grimm, Petra/Rhein, Stefanie/Müller, Michael (2010): *Porno im Web 2.0: Die Bedeutung sexualisierter Web-Inhalte in der Lebenswelt von Jugendlichen*. Berlin: Vistas.
- Groeber, Norbert (2004): Medienkompetenz. In: Roland, Mangold/Peter Vorderer/Gary Bente (Hrsg.): *Lehrbuch der Medienpsychologie*. Göttingen: Hogrefe, S. 27–49.
- Hall, Stewart (1980): Cultural studies: Two paradigms. *Media, Culture and Society*, 2, 57–72.
- Hald, Gert M./Malamuth, Neil M. (2008): Self-perceived Effects of Pornography Consumption. In: *Archives of Sexual Behavior* 37(4), S. 614–625.
- Hargreaves, Duane A./Tiggemann, Marika (2009): Muscular Ideal Media Images and Men's Body Image: Social Comparison Processing and Individual Vulnerability. In: *Psychology of Men & Masculinity*, 10 (2), S.110–119.
- Hipeli, Eveline/Süss, Daniel (2009): Generation Porno: Mediales Schreckgespenst oder Tatsache? In: Eidgenössische Kommission für Kinder- und Jugendfragen (Hrsg.): *Jugendsexualität im Wandel der Zeit. Veränderungen, Einflüsse, Perspektiven*. Bern: EKKJ, S. 49–61.
- Hobza, Cody L./Walker, Karen E./Yakushko, Oksana/Peugh, James L. (2007): What about Men? Social Comparison and the Effects of Media Images on Body and Self-Esteem. In: *Psychology of Men & Masculinity*, Vol. 8 (3), S. 161–172.
- Jünger, Nadine (2011): Porno-Rap: Identifikation mit Inhalten oder Musik? Eine Fallanalyse zur sexuellen Sozialisation. In: *tv diskurs*, 15 (3), S. 20–25.
- Klaus, Elisabeth (2005): *Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus*. 2., korrigierte und aktualisierte Aufl. Münster: Lit.
- Kreager, Derek A./Staff, Jeremy (2009): The Sexual Double Standard and Adolescent Peer Acceptance. In: *Social Psychology Quarterly*, 72 (2), S. 143–164.
- Kuhnen, Korinna (2007): *Kinderpornographie und Internet*. Göttingen: Hogrefe.
- Leitenberg, Harold/Henning, Kris (1995): Sexual Fantasy. In: *Psychological Bulletin*, 117(3), S. 469–496.
- Lofgren-Mårtenson, Lotta/Månsson, Sven-Axel (2010): Lust, Love, and Life: A Qualitative Study of Swedish Adolescents' Perceptions and Experiences with Pornography. In: *Journal of Sex Research*, 47(6), S. 568–579.
- Lou, Chao-Hua/Zhao, Quan/Gao, Er-Sheng Gao/Shah, Iqbal H. (2006): Can the Internet be Used Effectively to Provide Sex Education to Young People in China? In: *The Journal of Adolescent Health: Official Publication of the Society for Adolescent Medicine*, 39 (5), S. 720–728.
- Malamuth, Neil/Addison, Tamara/Koss, Mary (2000): Pornography and Sexual Aggression: Are there Reliable Effects and Can We Understand Them? *Annual Review of Sex Research*, 11, S. 26–91.

- Matthiesen, Silja (2011): Jugend und Pornografie. In: Zeitschrift für Sexualforschung, 24 (4), S. 309–311.
- McKee, Alan (2010): Does Pornography Harm Young People? In: Australian Journal of Communication, 37 (1), S. 17–36.
- McKenna, Katelyn Y. A./Green, Amie S./Smith, Pamela K. (2001): Demarginalizing the Sexual Self. In: Journal of Sex Research, 38 (4), S. 302–311.
- McNair, Brian (2002): Striptease Culture: Sex, Media and the Democratization of Desire. London: Routledge.
- Méritt, Laura (2012): PorYes! : Feministische Pornos und die sex-positive Bewegung. In: Martina Schuegraf/Angela Tillmann (Hrsg.): Pornografisierung von Gesellschaft: Perspektiven aus Theorie, Empirie und Praxis. Konstanz: UVK, S. 371–380.
- Miller, Monica K./Summers, Alicia (2007): Gender Differences in Video Game Characters' Roles, Appearances, and Attire as Portrayed in Video Game Magazines. In: Sex Roles, 57 (9–10), S. 733–742.
- Morley, David (1992): Television, Audiences and Cultural Studies. London: Routledge.
- Mühlen-Achs, Gitta (2003): Frauenbilder: Konstruktionen des anderen Geschlechts. In: Gitta Mühlen-Achs/Bernd Schorb (Hrsg.): Geschlecht und Medien. München: kopäd, S. 13–37.
- Mühlhauser, Ingrid/Oser, Friederike (2008): Sind medizinische und Gesundheitsinformationen auf den Internetseiten von Wikipedia evidenzbasiert? Eine Inhaltsanalyse. In: Zeitschrift für Evidenz, Fortbildung und Qualität im Gesundheitswesen, 102 (7), S. 441–448.
- Mundorf, Norbert/Allen, Mike/D'Alessio, David/Emmers-Sommers, Tara (2006): Effects of Sexually Explicit Media. In: Preiss, Raymund W./Gayle, Barbara M./Burrell, Nancy/Allen, Mike/Bryant, Jennings.: Mass Media Effects Research. Advances Through Meta-Analysis. Mahwah, NJ: Erlbaum, S. 181–198.
- O'Hara, Shannon (2012): Monsters, Playboys, Virgins and Whores: Rape Myths in the News Media's Coverage of Sexual Violence. In: Language and Literature, 21 (3), S. 247–259.
- Peter, Jochen/Valkenburg, Patti M. (2011): The use of Sexually Explicit Internet Material and its Antecedents: A Longitudinal Comparison of Adolescents and Adults. In: Archives of Sexual Behavior, 40 (5), S. 1015–1025.
- Reichert, Tom (2002): Sex in Advertising Research: A Review of Content, Effects, and Functions of Sexual Information in Consumer Advertising. In: Annual Review of Sex Research, 13, S. 241–73.
- Rietmeijer, Cornelis A./Shamos, Sara J. (2007): HIV and Sexually Transmitted Infection Prevention Online: Current State and Future Prospects. In: Sexuality Research and Social Policy, 4 (2), S. 65–73.
- Roberto, Anthony J/Zimmermann, Rick S./Carlyle, Kellie E./Abner, Erin L. (2007): A Computer-Based Approach to Preventing Pregnancy, STD, and HIV in Rural Adolescents. In: Journal of Health Communication, 12 (1), S. 53–76.
- Sarracino, Carmine/Scott, Kevin M. (2008): The Porning of America : The Rise of Porn Culture: What it Means, and Where We Go From Here. Boston: Beacon Press.
- Schaaf, Daniela/Nieland, Jörg-Uwe (2011): Die Sexualisierung des Sports in den Medien. Köln: Herbert von Halem.
- Schmidt, Gunter (1996). Das Verschwinden der Sexualmoral: Über sexuelle Verhältnisse. München: Klein.
- Schmidt, Gunter (2009). Phantasien der Jungen, Phantasmen der Alten. BzGA forum 1; 27–32.
- Schuegraf, Martina/Tillmann, Angela (Hrsg.) (2012): Pornografisierung von Gesellschaft: Perspektiven aus Theorie, Empirie und Praxis. Konstanz: UVK.
- Seto, Michael C./Maric, Alexandra/Barbaree, Howard E. (2001): The Role of Pornography in the Etiology of Sexual Aggression. In: Aggression and Violent Behavior, 6 (1), S. 35–53.
- Sielert, Uwe (2005): Einführung in die Sexualpädagogik. Weinheim: Beltz.
- Starke, Kurt (2008): Pornografie und Jugend – Jugend und Pornografie: Eine Expertise. Lengerich: Pabst.
- Steffens, Melanie C. (2010). Diskriminierung von Homo- und Bisexuellen. Aus Politik und Zeitgeschichte (Themenheft: Homosexualität) (Beilage zur Wochenzeitung: Das Parlament), 15–16, S. 14–20.
- Stüttgen, Tim (Hrsg.) (2009): Post/Porn/Politics : queer_feminist perspective on the politics of porn performance and sex_work as culture production. Berlin: b_books.

- Suarez, Eliana/Gadalla, Tahany M. (2010): Stop Blaming the Victim: A Meta-Analysis on Rape Myths. In: *Journal of Interpersonal Violence*, 25 (11), S. 2010–2035.
- Suzuki, Lalita K./Calzo, Jerel P. (2004): The Search for Peer Advice in Cyberspace: An Examination of Online Teen Bulletin Boards About Health and Sexuality. In: *Journal of Applied Developmental Psychology*, 25 (6), S. 685–698.
- Tichenor, Philip. J./Donohue, George A./Olien, Clarice N. (1970): Mass Media Flow and Differential Growth in Knowledge. In: *Public Opinion Quarterly*, 34 (2), S. 159.
- Weber, Mathias/Daschman, Gregor (2010): Zur Nutzung pornografischer und erotischer Videoclips und Filme durch ältere Jugendliche. Spezifische Aspekte im Kontext adoleszenter Entwicklung. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 58 (2), S. 167–190.
- Weinberg, Martin S./Williams, Colin J./Kleiner, Sibyl/Irizarry, Yasmiyn (2010): Pornography, Normalization, and Empowerment. In: *Archives of Sexual Behavior*, 39 (6), S. 1389–1401.
- Weller, Konrad (2010): Kindheit, Sexualität und die Rolle der Medien. In: *tv diskurs*, 14 (1), S. 54–57.
- Wright, Paul J. (2011): Mass Media Effects on Youth Sexual Behavior. Assessing the Claim for Causality. In: *Communication Yearbook*, 35, 2011, S. 343–386.

Nicola Döring, Prof. Dr., leitet das Fachgebiet Medienpsychologie und Medienkonzeption am Institut für Medien und Kommunikationswissenschaft der Technischen Universität Ilmenau. Zu ihren Arbeitsschwerpunkten gehören soziale und psychologische Aspekte der Online-, Mobil- und Mensch-Roboter-Kommunikation, Lernen und Lehren mit neuen Medien, Forschungsmethoden und Evaluation sowie Gender- und Sexualforschung.

E-Mail: nicola.doering@tu-ilmenau.de